

Dieses Dokument ist eine Zweitveröffentlichung (Verlagsversion) /

This is a self-archiving document (published version):

Matthias Stiebing

Der Albertverein zu Dresden – Internationaler Frauenverein und Hilfsorganisation

Erstveröffentlichung in / First published in:

Susanne Schötz, Hg., 2015. „*Das Vaterland braucht Eure Kraft ...*“. Zur Geschichte weiblicher Erwerbsarbeit in Dresden im 20. Jahrhundert. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 71-106. ISBN 978-3-86583-909-1.

Link: https://www.univerlag-leipzig.de/catalog/bookstore/article/1636-Das_Vaterland_braucht_Eure_Kraft

Diese Version ist verfügbar / This version is available on:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa2-853184>

Der Albertverein zu Dresden – Internationaler Frauenverein und Hilfsorganisation

Matthias Stiebing

Am 24. Juni 1859 fand die Entscheidungsschlacht des Sardinischen Krieges zwischen dem Kaisertum Österreich und dem Königreich Sardinien sowie dessen französischen Verbündeten nahe der italienischen Stadt Solferino statt. Der Schweizer Geschäftsmann Henry Dunant wurde Zeuge dieses Kampfes und seiner schrecklichen Folgen. Am Ende der Schlacht lagen etwa 40.000 verwundete Soldaten auf dem Schlachtfeld, über welchem nach 15-stündigem Kampf langsam die Nacht hereinzubrechen begann. Da die anwesenden Sanitätsdienste aufgrund ihrer personellen Unterbesetzung und ihrer unzureichenden Ausrüstung nicht in der Lage waren, die gewaltige Anzahl der Verwundeten zu versorgen, entschloss sich Dunant, sein Menschenmögliches zu tun und wenigstens einige Soldaten vor dem sicheren Tod zu bewahren. Dunants Beispiel folgten in den nächsten drei Tagen und Nächten zahlreiche Bewohner der umliegenden Ortschaften. Die spontane Hilfsaktion die um den aus Genf stammenden Geschäftsreisenden ausbrach, der das eigentliche Ziel seiner Reise außer Acht ließ, vermochte das Leiden etwas zu lindern, Trost zu spenden und zu retten, was noch zu retten war. Dabei machten die Helfer keinen Unterschied zwischen Franzosen, Italienern oder Österreichern.¹ Nachdem Henry Dunant nach Genf zurückgekehrt war und sich um seine Geschäftsinteressen gekümmert hatte, begann er, das Erlebte zu verarbeiten. Dabei entstand die Schrift „Eine Erinnerung an Solferino“, welche 1862 veröffentlicht wurde. Anhand dieser Schrift und durch die Aufarbeitung der Geschehnisse von 1859 entwickelte Dunant das Konzept einer freiwilligen Hilfsorganisation, welche sich um die durch Kriegshandlungen Verwundeten, Kranken und Versehrten kümmern und diese verarzten und pflegen sollte. Weiterhin forderte er die Neutralität und den Schutz der im Krieg Verwundeten und der sie pflegenden Personen vertraglich zu fixieren. Aufbauend auf diesem Konzept entstand schließlich unter Einbeziehung eines Großteils der europäischen Herrscher sowie der Regierungen der Vereinigten Staaten von Amerika, Mexikos und Brasiliens (insgesamt

¹ Vgl. Hans Haug, Menschlichkeit für alle. Die Weltbewegung des Roten Kreuzes und des Roten Halbmonds, Bern, Stuttgart, Wien ³1995, 27.

16 Staaten) und mit Unterzeichnung der Genfer Konventionen im Jahr 1864 das Internationale Rote Kreuz.² Die Staaten verpflichteten sich mit der Unterzeichnung der Genfer Konventionen unter anderem zur Gründung nationaler Hilfsgesellschaften für Kriegsverwundete, zur Entsendung freiwilliger Pflegekräfte für Hilfsleistungen auf dem Schlachtfeld und zur Neutralität der Verwundeten. Auch Sachsen unterzeichnete die Genfer Konventionen und verpflichtete sich so zur Gründung eines staatlichen Rot-Kreuz-Verbandes. Am 7. Juni 1866 erfolgte im Königreich Sachsen schließlich die Gründung des „Internationalen Hilfsvereins für die verwundeten und erkrankten Soldaten in Kriegszeiten“, der bis zur Gründung des Albertvereins im Jahr 1867 für Männer und Frauen offen stand, danach jedoch ein reiner Männerverein wurde.³ Warum sich der Verein spaltete und entweder nur Männern oder nur Frauen offen stand, lässt sich abschließend nicht vollständig klären. Eine Ursache ist sicherlich im Zeitgeist zu sehen, der Frauen einen hingebungsvolleren und gewissenhafteren Umgang mit Patienten – zumal mit Soldaten – nachsagte.⁴ Diese Ansicht lässt sich beispielsweise mit einem Zitat aus dem sogenannten Prospect des Albertvereins belegen:

„Der Staat besitzt ohne Zweifel in seinen Sanitätssoldaten für das Schlachtfeld entschlossene und muthige Krankenträger, sie sind für alle niederen Dienstleistungen innerhalb der Krankensäle seiner Feldhospitäler mehr oder weniger gute Wärter; aber Krankenpfleger im vollen und ganzen Sinn dieses schwersten aller Berufe, das – man täusche sich darüber nicht – das waren unsere sonst so braven Sanitätssoldaten nicht, und dürften es vermuthlich auch trotz aller entgegenstehenden Versicherungen nicht werden“.⁵

In der vorliegenden Arbeit richtet sich der Blick der Untersuchung auf die Rolle des Albertvereins zu Dresden und seine beiden wichtigsten Protagonistinnen: Königin Carola von Sachsen und Marie Simon. Die Geschichte des Albertvereins soll dabei mit Hilfe zeitgenössischer Überlieferungen ebenso untersucht werden wie das

² Vgl. ebd., 29-32.

³ Dittmar Heidel, Betrachtungen zur Arbeit des Roten Kreuzes in Plauen von 1868 bis 2008, Plauen 2011, 9.

⁴ Vgl. Caris-Petra Heidel, Frauen in der Medizin – Studium und akademische Laufbahn an medizinischen Hochschulen am Beispiel Dresdens, in: Hildegard Küllchen u. a. (Hg.), Frauen in der Wissenschaft – Frauen an der TU Dresden, Leipzig 2010, 181-193, hier 181.

⁵ Prospect und Statuten des Albert-Vereines im Königreich Sachsen, Dresden 1867, 6f.

Wirken des Albertvereins im Kriegsfall und die Arbeit seiner Angehörigen in Friedenszeiten. Außerdem wird anhand ausgesuchter Quellen ein Blick auf die Ausbildung der Albertinerinnen zwischen 1870 und 1900 geworfen werden. Um den Einstieg in das Thema zu erleichtern, muss zunächst Grundlagenliteratur und der spezifische Forschungsstand zum Albertverein benannt werden. In den abschließenden Schlussbetrachtungen werden alle Untersuchungsergebnisse zusammengefasst und ein Resümee gezogen. Auf Archivmaterial wurde verzichtet.

Der Albertverein, seine Geschichte und sein Wirken fanden in der historischen Forschung bisher so gut wie keine Beachtung. Natürlich ist darauf zu verweisen, dass der Albertverein eine sächsische – streng genommen sogar nur eine auf Dresden beschränkte – Organisation war. Trotzdem ist seine Wirkung, insbesondere auf den Sanitätsdienst während der Weltkriege und die Armen- und Krankenpflege für ganz Deutschland, nicht zu unterschätzen. In der Dresdener Geschichtsschreibung findet der Albertverein jedoch nur am Rande Beachtung.

Einen guten Überblick über die bisher geleistete historische Forschungsarbeit rund um Dresden liefern die Dresdner Hefte. Diese sind seit 1983 vierteljährlich erschienen und werden seit 1991 vom Dresdner Geschichtsverein herausgegeben. Sie umfassen die Kulturgeschichte des Dresdner Raumes und gehen dabei insbesondere auf Themenschwerpunkte wie die Frauenkirche, internationale Beziehungen Sachsens zu den europäischen Nachbarstaaten oder die Stadtentwicklung ein. Aber auch die Autoren der Dresdner Hefte haben sich bisher nicht zielgerichtet mit dem Albertverein auseinandergesetzt. Für einen besseren Überblick über die Forschungsarbeit, die bisher mit den Dresdner Heften geleistet wurde, werden an dieser Stelle nun einige, für die historische Einordnung des Albertvereins nützliche Aufsätze vorgestellt.

Karlheinz Blaschke setzte sich mit dem Hof und der Hofgesellschaft im Königreich Sachsen während des 19. Jahrhunderts auseinander. Er zeigte dabei sehr deutlich die enge Verknüpfung des Dresdner Hofes mit einem nicht geringen Teil der Dresdner Bevölkerung. Weiterhin verwies er ebenso eindeutig auf einen strukturellen Wandel innerhalb des Hofstaates und der ihm angeschlossenen Gesellschaft bis zum Ende des Jahrhunderts. Dabei wurde insbesondere die Veränderung vom repräsentativ-zeremoniellen Hofstaat hin zur administrativen Institution sichtbar. Auch die gleichzeitige Verbindung von behördlichen Hofämtern mit dem Amt eines Würdenträgers spiegelte diese Entwicklung wider und zeigte, wie weit der Hof letzt-

endlich in die Gesellschaft hinein reichte und nicht nur Personen des Adels umfasste. Leider bezogen sich Blaschkes Betrachtungen trotz des weiten Blickes nicht auf das Medizinwesen jener Zeit. Somit fand der Albertverein in seinem Aufsatz keine Beachtung.⁶

Die 53. Ausgabe der Dresdner Hefte beschäftigte sich explizit mit Dresden als Garnisonstadt. Der in diesem Heft erschienene Aufsatz über die Entstehung und Entwicklung der Albertstadt von Roland Gräfe ließ die medizinische Versorgung, welche für das Heerwesen jener Zeit von besonderer Bedeutung war, leider ebenfalls außer Acht. Dies ist insbesondere bedauerlich, da die internationale Rot-Kreuz-Bewegung auch in Sachsen großen Zuspruch fand und sich sowohl der Albertverein als auch andere Hilfsorganisationen im Deutsch-Französischen-Krieg hervorgetan hatten. Gräfe richtete seinen Blick in erster Linie auf die architektonische Entwicklung der Albertstadt.⁷

Einen tieferen Einblick in die Entwicklung der Dresdener Frauenbewegung und der daraus resultierenden Frauenvereine gab Iris Schilke in ihrem Aufsatz „Frauenvereine im 19. Jahrhundert“. Sie zeichnete dabei ein umfassendes Bild des Alltags, mit welchem sich Frauen zu Beginn des Jahrhunderts auseinandersetzen mussten. Außerdem zählte sie die vielen Frauenvereine auf, welche sich seit Ende des 18. Jahrhunderts in Dresden gebildet hatten und schilderte detailliert deren Arbeit. Besonders auffällig ist hieran, dass die ersten Versuche von karitativen Hilfsvereinen von besonders wohlhabenden Frauen ausgeführt wurden, diese bei ihrer Arbeit jedoch eher dilettantisch und oberflächlich vorgingen. Wie im Laufe des Aufsatzes noch zu zeigen sein wird, war eine hoheitlich gelenkte Wohltätigkeitsorganisation wie der Albertverein von größter Wichtigkeit.⁸

Einen Überblick über die Rolle der patriotischen Frauenvereine im 19. Jahrhundert, in deren Tradition auch der Albertverein stand, bietet das Buch „Frauenbewegung und Nation“ von Dirk Alexander Reder. Er untersuchte darin die Aktivitäten von verschiedenen vaterländischen Frauenhilfsvereinen während der Jahre 1813-1830. Dabei beleuchtete er die genaue Rolle von einzelnen Frauen in den Vereinen und wie sie versuchten, aus den tradierten Geschlechterrollen ihrer Zeit auszubrechen und sich zu emanzipieren. Um die von Frauen

⁶ Vgl. Karlheinz Blaschke, Hof und Hofgesellschaft im Königreich Sachsen während des 19. Jahrhunderts, in: Dresdner Hefte 8 (1990), 60-68.

⁷ Vgl. Roland Gräfe, Die Entstehung und Entwicklung der Albertstadt (1873-1918) – ein geschichtlicher Abriss, in: Dresdner Hefte 16 (1998, veränderte Nachauflage 2012), 22-30.

⁸ Vgl. Iris Schilke, Frauenvereine im 19. Jahrhundert, in: Dresdner Hefte 18 (2000), 29-34.

geleistete Arbeit im Albertverein verstehen und einordnen zu können, bietet dieses Buch eine exzellente Grundlage.⁹

Der Gründung des Roten Kreuzes und der daraus entstehenden Rot-Kreuz-Bewegung widmete sich Hans Haug in seinem umfangreichen Werk „Menschlichkeit für alle – Die Weltbewegung des Roten Kreuzes und des Roten Halbmonds“. Auf mehr als 700 Seiten ging er unter anderem ausführlich auf Henry Dunant, den Gründer des Roten Kreuzes, ein. Außerdem schilderte er detailliert dessen Motive für die Gründung einer weltumspannenden Hilfsorganisation. Leider konnte auch Haug nur einen flüchtigen Blick auf die Gründung der nationalen Hilfsvereine vom Roten Kreuz, zu denen auch der Albertverein gehörte, werfen. Deshalb richtete sich sein Fokus vornehmlich auf die größten Dachverbände in den einzelnen Nationalstaaten. Der gezielte Blick auf Sachsen blieb dabei leider außen vor.¹⁰

Eine spezifischere Ansicht auf die Entwicklung des Roten Kreuzes in Sachsen warf Dittmar Heidel in seinem Buch „Betrachtungen zur Arbeit des Roten Kreuzes in Plauen von 1868 bis 2008“. Wie allerdings der Titel des Werkes schon vermuten lässt, bezog sich Heidel in seinen Ausführungen ausschließlich auf den Zweigverein in Plauen im Vogtland. Trotzdem wurden im Werk einige grundlegende Verknüpfungen zwischen dem Dresdner Albertverein und dessen Zweigverein in Plauen sichtbar. Besonders in den Anfangsjahren der Wohltätigkeitsarbeit ließ sich die Abhängigkeit des Plauener Zweigvereins vom Albertverein sehr gut rekonstruieren. Diese enge Verbindung löste sich auch mit der Gründung der ersten Rot-Kreuz-Kolonie in Plauen im Jahr 1888 nicht auf. Darüber hinaus betrachtete Heidel die Arbeit des Roten Kreuzes in Plauen bis in die unmittelbare Gegenwart und stellte damit zugleich das aktuellste Forschungswerk zur Verfügung.¹¹ Generell wurde die Geschichte des Plauener Albert-Zweigvereins intensiver untersucht als die Geschichte des Hauptvereins in Dresden, über den bisher praktisch keine nennenswerte Nachforschung angestellt wurde.

Andreas Krone hat in seinem Aufsatz das Engagement der Albertinerinnen in Plauen bis ins 20. Jahrhundert hinein aufgearbeitet. Er ging dabei neben den täglichen Aufgaben der Albertinerinnen auch auf die Vergrößerung des Vereins in Plauen ein. Dabei legte er die

⁹ Vgl. Dirk Alexander Reder, *Frauenbewegung und Nation. Patriotische Frauenvereine in Deutschland im frühen 19. Jahrhundert (1813-1830)*, Köln 1998.

¹⁰ Vgl. Haug, *Menschlichkeit für alle*, 15 f.

¹¹ Vgl. Heidel, *Betrachtungen zur Arbeit*, 9-11.

enge Verzahnung von Verein und Kommunalverwaltung offen, die eine effektive Arbeit des Vereins ermöglichte.¹²

Eine ähnliche Herangehensweise wie Hans Haug verfolgte Rudolf Müller in seinem Werk „Entstehungsgeschichte des Roten Kreuzes und der Genfer Konventionen“. Müller veröffentlichte seine Schrift jedoch schon im Jahre 1897, also nur rund 30 Jahre nach der unmittelbaren Gründung der Hilfsorganisation. Daher kann das Werk eher den zeitgenössischen Quellen als der gegenwärtigen Forschungsliteratur zugeordnet werden. Müller orientierte sich bei seinen Darstellungen außerdem streng an den französischen Originaltexten von Henry Dunant und übersetzte sie ins Deutsche. Daher lassen sich die Anfänge der Rot-Kreuz-Bewegung in Preußen, Frankreich und der Schweiz anhand seines Werkes sehr gut nachvollziehen.¹³

Dieser kurze Überblick über einführende und vertiefende Forschungsliteratur verdeutlicht sehr stark, wie wenig die Geschichte des Albertvereins zu Dresden bisher erforscht wurde. Ziel dieses Aufsatzes soll es daher sein, diese Forschungslücken im Rahmen seiner begrenzten Möglichkeiten zu schließen. Weiterhin möchte der Autor mit der Arbeit einen ersten Einblick in die aufopferungsvolle und wichtige Arbeit des Vereins und seine Geschichte geben. Wichtige Hinweise zu den einzelnen Quellen des Aufsatzes werden in den entsprechenden Kapiteln gegeben.

Königin Carola von Sachsen und Marie Simon

Bevor näher auf die eigentliche Geschichte des Albertvereins eingegangen werden kann, scheint es notwendig, sich mit den Biografien der beiden prägendsten Protagonistinnen dieses Dresdener Frauenvereins auseinanderzusetzen. Diese Beschäftigung wird zeigen, dass das Leben und die Schicksale jener Frauen untrennbar mit der Geschichte des Albertvereins und des Roten Kreuzes in Sachsen verbunden waren. Zunächst sei der Blick auf Königin Carola von Sachsen gerichtet.

Prinzessin Carola von Wasa-Holstein-Gottorp wurde am 5. August 1833 als Tochter des österreichischen Feldmarschalls Prinz Gustav Adolf von Wasa und seiner Frau Prinzessin Luise von Baden in Wien

¹² Vgl. Andreas Krone, Albertinerinnen. Ein Leben im Dienst der Fürsorge: die Schwestern vom Roten Kreuz, in: Historikus Vogtland 3 (2008), 8f.

¹³ Vgl. Rudolf Müller, Entstehungsgeschichte des Roten Kreuzes und der Genfer Konventionen, Stuttgart 1897, Gliederung.

geboren.¹⁴ Noch im selben Jahr wurde sie in evangelisch-lutherischer Konfession getauft, konvertierte aber im Alter von 19 Jahren zum Katholizismus. Kurz vor ihrem 20. Geburtstag, am 18. Juni 1853, heiratete sie den Kronprinzen Albert von Sachsen.¹⁵ Bereits kurz nach ihrer Hochzeit mit Albert begann die Kronprinzessin sich für wohlthätige Zwecke zu engagieren. So übernahm sie bereits im Jahr 1855 das Protektorat über den sächsischen Pestalozzi-Verein, welcher sich vorwiegend um die Witwen- und Waisen-Fürsorge kümmerte.¹⁶ Die wohl bedeutendste Leistung auf dem Gebiet der sozialen Wohlfahrt war jedoch die Gründung des Albertvereins. Dieser stellte einen Zweigverein des „Internationalen Hilfsvereins für die verwundeten und erkrankten Soldaten in Kriegszeiten“ dar. Die Mitgliedschaft im Verein war jedoch grundsätzlich nur Frauen vorbehalten. Carola wirkte in erster Linie als Schirmherrin im Verein. Als oberste Vorsitzende des Vereins übernahm sie allerdings nicht nur repräsentative und administrative Aufgaben. Ihre Biografen berichten, dass sie auch selbst im Verein tätig wurde, Kranke besuchte, diese pflegte und sich im großen Maße und mit viel Hingabe um die organisatorischen Aufgaben des Vereins kümmerte. Neben ihrer Tätigkeit im Albertverein kümmerte sie sich nach ihrer und Alberts Krönung im Jahr 1873 außerdem um den Johannes-Verein Dresden, das „Gustavheim“ Niederpoyritz und das sächsische Krüppelheim Trachenberge. Außerdem initiierte sie die Errichtung einer Frauenschule in Schwarzenberg im Erzgebirge sowie von drei Volksküchen in Dresden. Carola starb kinderlos am 15. Dezember 1907 in Dresden.¹⁷

Marie Simon wurde am 26. August 1824 in Doberschau in der Nähe von Bautzen geboren. Ihr Mädchename lautete Jannasch. Über ihre Kindheit und Jugend ist nur sehr wenig bekannt. Nachweislich besuchte sie die Volksschule in Gnaschwitz bei Bautzen. Im Alter von 28 Jahren zog sie nach Dresden, wo sie im Jahr 1853 den Weißwarenhändler Friedrich Anton Simon heiratete, mit welchem sie ein Wäschegeschäft am Altmarkt betrieb.¹⁸ Im Jahr 1863, in welchem Marie Simon auch das Bürgerrecht von Dresden zugesprochen wurde, machte sich der Genfer Geschäftsmann

¹⁴ Vgl. Dagmar Vogel, *Wahre Geschichten um Sachsens letzte Königin*, Leipzig 2006, 9f.

¹⁵ Vgl. ebd., 28.

¹⁶ Georg von Schimpff, *Aus dem Leben der Königin Carola von Sachsen*, Leipzig, Berlin 1898, 57f.

¹⁷ Vgl. Vogel, *Wahre Geschichten*, 45-53.

¹⁸ Vgl. Ruth Venske, Marie Simon, in: *Sächsische Biografie*, letzte Aktualisierung: 25.08.2009, URL: [http://saebi.isgv.de/biografie/Marie_Simon_\(1824-1877\)](http://saebi.isgv.de/biografie/Marie_Simon_(1824-1877)), Zugriff am: 08.02.2013.



Jean Marie Simon,
 Direktorialabgebildete des Albert-Vereins auf dem Kriegsgeländepost, Ehrenbühne des Gedenkfestes.

Abb. 1: Marie Simon

Henry Dunant auf den Weg nach Dresden, um dem sächsischen Kronprinzen Albert seine Idee von einem „Internationalen Komitee der Hilfsgesellschaften für die Verwundetenpflege“ vorzustellen.¹⁹ Von Dunants Idee begeistert, widmete Marie Simon ihren weiteren Lebensweg dem Aufbau einer Hilfsorganisation des Roten Kreuzes in Sachsen. Dazu brachte sie sich zunächst autodidaktisch, später durch Hospitationen im Diakonissenkrankenhaus Dresden und in der Universitätsklinik Leipzig pflegerische Kenntnisse bei. Im Jahr 1866 trat sie zunächst dem „Internationalen Hilfsverein für die verwundeten und erkrankten Soldaten in Kriegszeiten“ in Sachsen bei. In ihrer Funktion als Pflegerin konnte sie ihr Wissen im Deutsch-Deutschen Krieg 1866 unter Beweis stellen. Nach Beendigung des Krieges kümmerte sie sich ab 1867, im nun gegründeten Albertverein, um die beginnende zielgerichtete Ausbildung der Krankenpflegerinnen und um die Leitung der Armenkrankenpflege. Im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 war Marie Simon mit einer Abordnung von zwölf Albertinerinnen für die Verwundetenpflege verantwortlich. Dabei half sie den Verletzten, organisierte und koordinierte den Einsatz von Pflegekräften an der Frontlinie und überwachte die Verpflegung der kranken Soldaten und Kriegsgefangenen. Die Ausbildung von Pflegekräften stellte nach Kriegsende ihre Hauptaufgabe dar. Ihr Ziel war es die so genannte freiwillige Krankenpflege entscheidend

¹⁹ Vgl. Haug, Menschlichkeit für alle, 29 f.

zu fördern und sie neben der kirchengebundenen Pflege zu einer beruflichen Krankenpflege zu etablieren. Die von ihr mitbegründete Heilstätte Loschwitz diente dabei ebenso als Ausbildungsstätte für weibliches Pflegepersonal wie der Albertverein in Dresden – einschließlich der vom Verein gegründeten Poliklinik – und das Universitätsklinikum in Leipzig. Marie Simon beaufsichtigte den Einsatz der Auszubildenden und gab selbst Anleitungen für die Ausbildung. Es ist ihrem Engagement zu verdanken, dass die Krankenpflege als Beruf anerkannt wurde. Für diese Leidenschaft wurde sie mehrfach – unter anderem von Kaiser Wilhelm I. und König Johann I. von Sachsen – ausgezeichnet. Marie Simon starb am 21. Februar 1877 in Loschwitz bei Dresden. Ihr Grab auf dem Trinitatisfriedhof wurde beim alliierten Bombenangriff auf Dresden im Jahr 1945 zerstört.²⁰ Mit ihrem Wirken steht sie in einer Reihe mit Frauen wie Florence Nightingale oder Helena Pawlowna. Diese hatten sich im Krimkrieg 1854 besonders um den Sanitätsdienst verdient gemacht, organisierten hinter den Frontlinien einen wirksamen Sanitätsdienst und konnten so das entsetzliche Sterben auf den Schlachtfeldern und in der Etappe im Rahmen ihrer Möglichkeiten eindämmen.²¹

Der Albertverein

Bei der historischen Betrachtung des Albertvereins gilt es einige wichtige Punkte zu beachten. Wie bereits in der Einleitung erwähnt, gab es bisher keine ausreichend tiefe wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Albertverein. Einzig die Eckdaten seiner Entstehung und der grobe Wirkungsbereich nämlich Verwundetenpflege im Kriegsfall, sowie Armenfürsorge und Privatkrankenpflege in Friedenszeiten – wurden von der Geschichtsschreibung festgehalten. Eine tiefgreifende historische Auseinandersetzung mit dem Albertverein, welche sein Wirken in Dresden und insbesondere die Arbeitsweise und Arbeitsumstände der Albertinerinnen behandelt, ist bisher ausgeblieben. Dies ist nicht zuletzt der relativ spärlichen Quellenliteratur geschuldet. In den Archiven finden sich letztlich nur noch drei Mitgliederlisten des Albertvereins aus den Jahren 1868, 1871 und 1875.²² Als weitere

²⁰ Vgl. Venske, Marie Simon.

²¹ Vgl. Haug, Menschlichkeit für alle, 26.

²² Vgl. Ohne Autor, Mitgliederliste des Albertvereins aus dem Jahr 1868, Dresden 1868; Ohne Autor, Mitgliederliste des Albertvereins aus dem Jahr 1875, Dresden 1875.

Quellen sind außerdem die Statuten des Albertvereins²³ aus dem Jahr 1868 sowie eine Geschäftsordnung des Directoriums und Ausschusses des Albertvereins,²⁴ die um ca. 1900 entstanden ist, erhalten geblieben. Im Fürstennachlass der Königin Carola von Sachsen lassen sich leider keine Anhaltspunkte für eine ausführliche Recherche finden. Nur einige Briefwechsel, insbesondere mit ihrer Familie, sind erhalten geblieben. Für die historische Betrachtung bleiben nur die Abhandlungen über die Geschichte des Albertvereins von Julius Naundorff²⁵ aus dem Jahr 1892 und von G. Enzmann²⁶ aus dem Jahr 1918. Beide Werke sind in erster Linie feierliche Rechenschaftsberichte, die zum 25-jährigen bzw. 50-jährigen Bestehen des Albertvereins geschrieben wurden. Sie dienten vornehmlich der Legitimation und Glorifizierung der Vereinsarbeit und sollten den Verein zu jenen Jubiläen in besonderem Maße von anderen Hilfsvereinen abheben.

Welche Informationen lassen sich nun über die Geschichte des Albertvereins sammeln? Zunächst einmal wird aus dem Titelblatt zur ersten Denkschrift des Albertvereins von 1892 ersichtlich, dass der Verfasser Dr. Julius Naundorff geschäftsführendes Mitglied des Directoriums des Albertvereins gewesen ist.²⁷ Diese Feststellung deckt sich auch mit den Mitgliederlisten aus den Jahren 1868 und 1875. Dort wurde Naundorff als Schriftführer und Bevollmächtigter für die juristische Vertretung des Vereins nach außen aufgeführt.²⁸ Bemerkenswert ist hierbei außerdem, dass Naundorff 1868 den Titel des Major,²⁹ 1875 den des Oberstleutnant³⁰ und als Verfasser der Denkschrift 1892 schließlich den Titel des Oberst³¹ trug. Hier lässt sich zumindest eine enge Verknüpfung von administrativer Tätigkeit am Hofe und im Direktorium des Albertvereins erkennen. Daher ist davon auszugehen, dass Naundorff seine Schilderungen über die Entstehung und die Geschichte des Albertvereins aus erster Hand erhalten hat, sie bis zu diesem Zeitpunkt miterlebte und gegebenen-

²³ Vgl. Ohne Autor, Statuten des Albert-Vereins. Internationaler Frauenverein. Königreich Sachsen, Dresden 1868.

²⁴ Vgl. Ohne Autor, Geschäftsordnung des Directoriums und Ausschusses des Albertvereins, Dresden ca. 1900.

²⁵ Vgl. Julius Naundorff, Der Albertverein, seine Entstehung und Entwicklung in den Jahren 1867-1892. Eine Denkschrift aus Anlass des 25-jährigen Jubelfestes des Vereins, Dresden 1892.

²⁶ Vgl. G. Enzmann, Geschichte des Albertvereins 1867-1917: Frauen-Vereins vom Roten Kreuz im Königreiche Sachsen. II. Teil, Dresden 1918.

²⁷ Vgl. Naundorff, Der Albertverein, Titelblatt.

²⁸ Vgl. Mitgliederliste 1868, 3; Mitgliederliste 1875, 3.

²⁹ Vgl. Mitgliederliste 1868, 3.

³⁰ Vgl. Mitgliederliste 1875, 3.

³¹ Vgl. Naundorff, Der Albertverein, Titelblatt.

falls sogar selbst prägte. Allerdings ist weiterhin darauf hinzuweisen, dass Naundorff sein Gehalt wohl unmittelbar vom sächsischen Hof bezogen hat und daher in enger Verbindung mit diesem stand. Dies ist bei der Untersuchung seiner Schrift zu beachten. Enzmann gibt an, dass er als Schriftführer im Zweigverein Mittweida tätig war.³² Allerdings lässt sich dieser Zweigverein nicht in den Mitgliederlisten des Albertvereins nachweisen. Möglicherweise wurde er erst in den 1880er Jahren oder danach gegründet. Darüber ließen sich jedoch keine Aufzeichnungen finden. Neben dem Mutterverein in Dresden gab es im Jahr 1875 Zweigvereine in Auerbach, Bautzen, Borna, Chemnitz, Dippoldiswalde, Döbeln, Ebersbach, Eibenstock, Elster, Freiberg, Grimma, Großenhain, Hohenstein, Leipzig, Lockwitz, Löbau, Marienberg, Meerane, Meißen, Möckern, Oberwiesenthal, Oelsnitz, Oschatz, Ostritz, Pirna, Plauen, Plauenscher Grund, Rochlitz, Schilbach, Waldheim, Zittau und Zwickau. Im Herzogtum Sachsen-Meiningen schlossen sich außerdem die Zweigvereine Meiningen, Salzungen, Hildburghausen, Saalfeld und Heldburg an.³³

Gründung des Vereins

Wie bereits der Titel vermuten lässt, behandelt Naundorff in seinem Buch die Entwicklung des Albertvereins von seiner Gründung bis zu seinem 25-jährigen Bestehen. Schon im Vorwort gibt der Autor bescheiden zu verstehen:

„Es ist die einfache Geschichte eines Wohlthätigkeitsvereins, welcher bemüht war, zu erfüllen, was er sich vorgesetzt hatte. Sie spricht nicht von erschütternden Großthaten; sie erzählt nur in nüchternen Worten von den redlichen Bemühungen, welche aufgeboden wurden, menschlicher Wohlfahrt nützliche Dienste zu leisten.“³⁴

Schon hier wird die Hauptaufgabe des Albertvereins ersichtlich: die Wohltätigkeitsarbeit und die Unterstützung der ärmsten Menschen in seinem Wirkungsbereich. Obwohl der Verein zunächst zum Zwecke der Verwundetenversorgung im Krieg gegründet wurde, wechselte sein Aufgabenfeld schon bald nach dem gewonnenen Krieg 1870/1871 in die private Krankenpflege und Armenfürsorge.

³² Vgl. Enzmann, Geschichte des Albertvereins, Vorwort S. VI.

³³ Vgl. Mitgliederliste 1875.

³⁴ Naundorff, Der Albertverein, Vorwort S. I.

Nichtsdestotrotz stand am Anfang seines Schaffens die Gründung des Albertvereins durch die sächsische Kronprinzessin Carola und das ihr unterstellte zwölköpfige Direktorium am 14. September 1867 in Dresden. Da der Verein als sogenannter internationaler Frauenverein aus dem von Kronprinz Albert gegründeten „Internationalen Hilfsverein für die verwundeten und erkrankten Soldaten in Kriegszeiten“ hervorgegangen war, wählte die Kronprinzessin ihren Gatten als Namenspatron für den Verein.³⁵ Intention des Albertvereins war zunächst die Ausbildung von qualifiziertem, weiblichem Pflegepersonal für den Kriegsfall. Zu den Beweggründen schrieb Naundorff:

„Der Albertverein hatte zunächst den Zweck, freiwillige Krankenpflegerinnen für den Dienst im Felde auszubilden und zu schulen. Er ging dabei von dem Grundsatz aus, daß die weibliche Krankenpflege zwar eine vorzüglich, oft unersetzliche ist, aber daß sie das nur dann wird, wenn sie sich in den Mysterien dieser Kunst eingeweiht und zu ihrer Ausübung geschickt zeigt. Die Aussprüche der Aerzte und mehrfache Vorkommnisse innerhalb der Feldhospitäler des Krieges von 1866, in die sich oft eine zwar sehr gut gemeinte, auch aufopferungsfreudige, jedoch trotzdem nicht selten mehr oder minder ungeschickte und unverständige weibliche Pflege drängte, bewahrheitete diese Annahme hinlänglich.“³⁶

Aus diesem Zitat wird ersichtlich, dass die Kriegsverwundetenversorgung auch schon vor dem Albertverein in den deutschen Ländern Bestand hatte. Zu erwähnen sind hier die kirchlich geleiteten Orden, die im Kriegsfall erste Hilfe an der Front leisteten. Außerdem sei an dieser Stelle auch auf die zahlreichen Vaterländischen Hilfsvereine, welche im Zuge der antinapoleonischen Befreiungskriege entstanden waren, verwiesen. In diesen Vereinen hatten sich zahlreiche Frauen zusammengeschlossen, um die Heere zu unterstützen und die Kranken und Verwundeten zu versorgen.³⁷ Allerdings entstanden diese Vereine häufig aus einem völlig anderen Kontext. Ihr oberstes Ziel war es, die nationalen Bestrebungen, welche im Zuge der Befreiungskriege entstanden waren, zu unterstützen und aus der weiblichen Unmündigkeit hervor zu treten. Der Albertverein stellte sich jedoch mit seiner Tätigkeit in den Dienst und die Idee des Roten Kreuzes, auch wenn er als reiner Frauenverein eine emanzipatorische Funktion inne hatte. Sein oberstes Ziel war die Professionalisierung des Sanitätsdienstes und der Krankenpflege. Damit schuf der Verein

³⁵ Vgl. ebd., 4-7.

³⁶ Ebd., 4.

³⁷ Vgl. Reder, Frauenbewegung, 25-28.

die Grundlage für den Beruf der Krankenpflegerin und widmete sich im großen Maßstab der Wohltätigkeitsarbeit im Königreich Sachsen.

Aufgabenbereiche

Die Gründung des Albertvereins, dies lässt sich aus Naundorffs Schriften entnehmen, hatte in erster Linie die Professionalisierung des Feldsanitätsdienstes zum Ziel. Weiterhin ging es darum, die eigene Armee im Kriegsfall mit fähigem, weiblichem Pflegepersonal auszustatten. Zwar war die Organisation des Internationalen Roten Kreuzes, zu der auch der von Kronprinz Albert gegründete Verein und der Albertverein gehörten, eine prinzipiell unabhängige Organisation, welche sich um alle auf dem Schlachtfeld verwundeten Personen kümmern wollte und sollte; doch ging es den Initiatoren zunächst darum, die eigenen Truppen im Kriegsfall in guten Händen zu wissen. Dies schloss die internationale Hilfsfähigkeit natürlich nicht aus, legte den Fokus jedoch auf die primären Interessen der jeweiligen Armeeführung. Dies wird auch in den Statuten des Albertvereins ersichtlich:

„§ 4 Die Zwecke des Vereins sind:

- 1) In Kriegszeiten die Militärverwaltung in der Pflege verwundeter und kranker Soldaten durch eine geordnete Privathilfe zu unterstützen, und zwar:
 - a) Für Beschaffung und geordnete Verwendung zweckentsprechender Hilfs- und Pflegemittel Sorge zu tragen.
 - b) Im Einvernehmen mit dem Commando der Armee auf eigne Kosten Räumlichkeiten zur Pflege der Verwundeten einzurichten und sie mit dem nöthigen Pflegepersonal zu versehen.
 - c) Die Vorräthe der Lazerethe an Verbandmaterial und Wäsche zur Pflege und Erquickung der Verwundeten und Kranken zu verstärken“.³⁸

Aus diesem ersten Absatz des § 4 der Statuten des Albertvereins, der die Aufgaben des Vereins im Kriegsfall beschreibt, wird ersichtlich, dass der Albertverein zwar von staatlicher bzw. hoheitlicher Seite eine Aufgabenstellung gesetzt bekam, für die Erfüllung dieser Aufgaben jedoch eigenverantwortlich war. Die Hauptaufgabe des Vereins war somit die Organisation der Verwundetenversorgung im Kriegsfall. Dazu gehörte neben der Bereitstellung von Hilfs- und Pflege-

³⁸ Statuten des Albert-Vereins, 5f. (Hervorhebung wie im Original)

mitteln auch die Einrichtung von Feldlazaretten, die Schaffung von Vorräten und natürlich nicht zuletzt die Durchführung der Hilfsmaßnahmen vor Ort. Damit setzte eine wichtige Professionalisierung des Feldsanitätsdienstes ein. Berichte aus vorangegangenen Kriegen belegen, dass bei Kriegsausbruch alle Materialien, die zu dieser Zeit verfügbar waren, wild zusammengetragen wurden. Ebenso wurden die wenigen Schwestern und Pfleger von ihren gegenwärtigen Arbeiten abberufen, um an der Front oder der Etappe erste Hilfe zu leisten. Durch dieses Vorgehen wurden allerdings teilweise verheerende Engpässe bei der Zivilversorgung geschaffen. Dadurch war die Zivilbevölkerung indirekt ebenso von den Kriegszuständen betroffen, wie die Soldaten vor Ort. Mit dem gezielten Anlegen von Vorräten, dem Errichten von Lazaretten und dem Einberufen eines geschulten Feldsanitätsdienstes wurde zum ersten Mal versucht, der desaströsen Situation auf dem Schlachtfeld entgegenzuwirken. Natürlich lässt sich auch anführen, dass die freiwilligen Hilfsvereine, die in der Tradition der vaterländischen Hilfsvereine standen, eigene Materialsammlungen durchführten und diese den Hilfskräften vor Ort zukommen ließen oder sich selbst um deren Verteilung kümmerten. Allerdings waren diese Maßnahmen in ihrer Wirkung lokal begrenzt.

Der Albertverein kümmerte sich aber nun um die gesamte Armee des Königreichs Sachsen. Bis zur Gründung des Albertvereins und anderer Hilfsvereine der Bewegung des Roten Kreuzes war eine so umfassende und weitreichende Arbeit nicht bekannt.³⁹ Zu den erwähnten Aufgaben in Kriegszeiten kamen außerdem die Tätigkeiten in Friedenszeiten. Hierzu heißt es im § 4 der Statuten des Albertvereins weiter:

- „2) Nach Kräften alles sonst Dienliche zu thun, was den Vereinszwecken entspricht und deshalb schon in Friedenszeiten:
- a) die nöthigen Vorbereitungen für die freiwillige Hilfsthätigkeit in einem zukünftigen Kriegsfall zu treffen und dieselbe zu organisieren, namentlich aber durch die Ausbildung von geschulten freiwilligen Krankenpflegerinnen zur Förderung einer zweckmäßigen und ausreichenden Krankenpflege beizutragen.
 - b) Für die Wirksamkeit des Vereins erforderliche Geldmittel zu sammeln, zu verwalten und zweckentsprechend zu verwenden.
 - c) Sich mit den bestehenden geistlichen und weltlichen Genossenschaften zur Krankenpflege für die Zwecke des Vereins in Verbindung zu setzen.

³⁹ Vgl. Haug, Menschlichkeit für alle, 24-29.

- d) Ueberhaupt sich nach allen Richtungen auf die Thätigkeit vorzubereiten, welche der Kriegsfall nothwendig macht. Die Erstreckung der Vereinsthätigkeit auf andere verwandte Gebiete bleibt dem Directorium vorbehalten.⁴⁰

Auch in Friedenszeiten hatte der Verein die Aufgabe sich auf den Kriegseinsatz vorzubereiten. Als wichtigste Tätigkeit ist hierbei die Ausbildung der Albertinerinnen zu nennen. Der Forderung, die für die Aufgaben des Vereins erforderlichen Geldmittel zu sammeln, kam der Verein augenscheinlich durch seine zahlenden Mitglieder nach. Es ist aber davon auszugehen, dass auch einzelne Spenden von Privatpersonen sowie von gewerblicher Seite zum Wohl des Vereins und zur Verrichtung seiner Aufgaben beigetragen haben. Auch Spendenaufrufe und das gezielte Sammeln von freiwilligen Zuwendungen im öffentlichen Raum sind nicht auszuschließen. Eine ungefähre Vorstellung von diesen Tätigkeiten liefern die Mitgliederlisten, diese berichten über „Geschenke von Personen, welche dem Vereine nicht als Mitglieder angehören“; so spendete zum Beispiel das Kommando der Festung Königstein 100 Taler an den Albertverein.⁴¹

Andreas Krone berichtet außerdem davon, dass der Plauener Zweigverein in den Jahren 1897 eine „Silberlotterie“ ausrichtete, welche einen Gewinn von 5.000 Mark in die Vereinskasse spülte. Ein im gleichen Jahr veranstaltetes Marktfest warf sogar 18.000 Mark Gewinn ab und wurde nur vom Marktfest des Jahres 1904 übertroffen, das dem Verein ganze 25.000 Mark Reinerlös bescherte.⁴² Jedoch muss hierbei darauf verwiesen werden, dass der Plauener Zweigverein zu dieser Zeit ein enormes Bauvorhaben realisiert hatte und neben einer Armen- und Krankenstation inklusive Verwaltungstrakt und Schwesternheim dort auch eine Kinderbewahranstalt eingerichtet hatte. Ähnliche Vorschuleinrichtungen seien damals überall in Deutschland auf unternehmerische, private und kommunale Initiative entstanden, so Krone.⁴³ Über die Verknüpfung des Vereins mit anderen Organisationen und Institutionen ist außer der Verbindung zum Universitätsklinikum in Leipzig und zu den Zweigvereinen des Albertvereins nichts bekannt. Es ist jedoch davon auszugehen, dass sowohl das Direktorium als auch die Albertinerinnen selbst mit anderen Organisationen – insbesondere auf kommunaler Ebene – zusammenarbeiteten.

⁴⁰ Statuten des Albert-Vereins, 5f. (Hervorhebung wie im Original)

⁴¹ Vgl. Mitgliederliste 1868, 31.

⁴² Vgl. Krone, Albertinerinnen, 9.

⁴³ Vgl. ebd.

Zu der „Erstreckung der Vereinsthätigkeit auf andere verwandte Gebiete“ heißt es im §18 der Geschäftsordnung des Directoriums und Ausschusses des Albertvereins:

„Die Armenkrankenpflege ist im Frieden nächst der Ausbildung von Krankenpflegerinnen, der wichtigste Zweig der Thätigkeit des Albertvereins und erscheint es daher dringend geboten, demselben nicht nur von dem Directorium und Ausschuß, sondern auch von den thätigen Mitgliedern, welche das Gedeihen des Vereins etwas mehr, als ein bloß wohlwollender Wunsch ist, eine eifrige und sorgsame Unterstützung zu widmen. Da diese Krankenpflege zugleich als eine treffliche Uebungsschule für unsere Albertinerinnen betrachtet werden muß, bildet sie gleichsam die Basis unserer gesamten fortschreitenden Entwicklung. Sie steht unter der Oberleitung einer von Ihrer Königlichen Hoheit hierzu bestimmten Directorialdame, dermalen Frau Simon, und den Directorialräthen. Dieselben haben in Uebereinstimmung mit dem Directorium diejenigen allgemeinen Anordnungen zu treffen, welche nothwendig sind, um diese Thätigkeit nach einem gleichmäßigen Princip und gleichen Grundsätzen auszuüben. Der Krankenpflege betreffende Anträge und Vorschläge sind seitens ihrer, an das Directorium zu richten“.⁴⁴

Hieraus wird ersichtlich, dass sich der Albertverein seit 1871 ausschließlich der Armenkrankenpflege und der Ausbildung der Albertinerinnen widmete, da seine Hilfe bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 in keinem weiteren Krieg benötigt wurde. Die Armenkrankenpflege wurde zugleich als praktisches Arbeitsfeld für die Albertinerinnen angesehen, sodass sie ihre Fähigkeiten für den Fall eines drohenden Krieges erlernen, erweitern und behalten konnten. Weiterhin wird darauf verwiesen, dass Marie Simon die Oberleitung für die Ausbildung der Schülerinnen des Albertvereins übertragen bekam. Sie hatte die Aufgabe während der Ausbildung der Albertinerinnen mit den Direktorialräthen zusammen zu arbeiten und war dem gesamten Direktorium rechenschaftspflichtig.

Die personelle Zusammensetzung des Vereins

Die Mitglieder des Vereins setzten sich aus dem Direktorium, welchem mindestens vier Männer angehören mussten, sowie wirk-

⁴⁴ Geschäftsordnung, 5. (Hervorhebungen wie im Original)

lichen, zahlenden und Ehrenmitgliedern zusammen. Die Statuten des Albertvereins sagen bezüglich des Direktoriums folgendes aus:

„§14 Die Oberleitung des Vereins wird von dem Directorium geführt. Dasselbe besteht aus Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin Carola von Sachsen als Präsidentin, so wie acht Damen und mindestens vier Herren, welche sämtlich von der Frau Präsidentin ernannt werden. Von den vier männlichen Mitgliedern, die dem Directorium angehören müssen, sollen: zwei technische Beiräthe, einer als juristischer Beirath und Rechnungsführer, einer als Schriftführer fungieren. Die Zahl derselben kann nach dem Ermessen der Frau Präsidentin durch anderweite, von Hochderselben zu bewirkende Ernennungen erhöht werden“.⁴⁵

Klar ist, dass Carola von Sachsen die Präsidentschaft des Vereines als Gründerin übernommen hatte. Als Präsidentin war sie nicht nur Schirmherrin des Vereins, sondern auch oberster Vorstand im Direktorium. In dieser Rolle war sie allen Direktoriums- und Vereinsmitgliedern weisungsberechtigt. Interessant ist aber vor allem, dass das Direktorium aus mindestens vier Männern bestehen musste. Im Jahr 1867 waren das namentlich Generalauditeur Dietrich, Generalstabsarzt Dr. Günther, Hauptmann Dr. Naundorff und Geheimer Medicinalrath Dr. Walther.⁴⁶ Der Hauptgrund hierfür ist wohl in der juristischen Vertretung des Vereins nach außen und im Privileg des männlichen Arztes zu sehen. Zwar hatten sich bereits 1876 die Ärztinnen Emilie Lehmus und Franziska Tiburtius in Berlin niedergelassen, allerdings wurden sie von ihren männlichen Kollegen nicht als gleichberechtigt anerkannt, da sie ihr Studium im Ausland absolviert hatten.⁴⁷ Diese Situation begann sich erst um 1900 allmählich zu ändern, als Frauen in Deutschland der Zugang zu Universitäten ermöglicht wurde. Zwar legte bereits Dorothea Erxleben 1754 als erste Frau im deutschen Sprachraum das Staatsexamen in Medizin ab, jedoch dauerte es noch bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, ehe sich Frauen ohne Einschränkungen und besondere Erlaubnis an deutschen Hochschulen immatrikulieren und einen Abschluss erwerben konnten.⁴⁸ Aus diesem Grund benötigte der Verein die Hilfe von Ärzten, die sich als fachkundige Berater sowohl um die Ausbildung der Albertinerinnen kümmerten

⁴⁵ Statuten des Albert-Vereins, 10. (Hervorhebung wie im Original)

⁴⁶ Vgl. Prospect und Statuten des Albert-Vereines im Königreich Sachsen, 14.

⁴⁷ Vgl. Heidel, Frauen in der Medizin, 181.

⁴⁸ Vgl. Anja Burchardt, Blaustrumpf – Modestudentin – Anarchistin? Deutsche und russische Medizinstudentinnen in Berlin 1896-1918, Stuttgart, Weimar 1997, 12-14, 47-49.

als auch die Arbeit des Vereins mit medizinischem Rat unterstützten. Bis zum Jahr 1875, dem letzten Jahr, aus dem Mitgliederlisten die genaue Zusammensetzung des Vereins wiedergeben, stieg die Zahl der Männer im Direktorium auf sechs an, wobei zwei von ihnen eindeutig als Ärzte identifiziert werden können – Medicinalrath Dr. Günther und Generalarzt Dr. Roth. Hinzu kommen Moritz Hopffe als Depotverwalter und Schatzmeister, General Graf zur Lippe als Beirat, Oberstlieutenant Dr. Naundorff als Schriftführer und Geheimrath Uhde als juristischer Beirat. Im gleichen Jahr wurde das Direktorium außerdem um acht außerordentliche Mitglieder ergänzt. Hierbei handelte es sich ausschließlich um Ärzte.⁴⁹ Die Zahl der Frauen im Direktorium des Albertvereins hingegen veränderte sich im gleichen Zeitraum, also von 1868 bis 1875, nicht. 1867 bildeten allerdings zwölf weitere Damen den sogenannten Ausschuss, dessen Größe sich bis 1875 auf 16 Frauen erhöhte.⁵⁰ Der Ausschuss setzte sich im Wesentlichen aus Vorstandsdamen der größeren Zweigvereine zusammen – Genaueres über diese Frauen ist, außer über Marie Simon, allerdings nicht bekannt. Voraussetzung für einen Platz in diesem Gremium war die Finanzkraft des jeweiligen Vereines. Der entsprechende Zweigverein hatte jedes Jahr einen Überschuss von mindestens 50 Thalern in die Kasse des Muttervereins zu zahlen, um einen Platz im Ausschuss zu erhalten. Die Mitglieder des Ausschusses wurden per Wahl für eine Amtsdauer von zwei Jahren bestimmt. Jedes Jahr schied die Hälfte der Vorstandsdamen aus dem Gremium aus, sodass niemals die zwölf gleichen Damen während der gesamten Legislaturperiode im Ausschuss sitzen konnten. Die Hauptaufgabe des Ausschusses bestand im Wesentlichen darin, die Arbeit des Albertvereins zu koordinieren und so ein einheitliches Vorgehen innerhalb der einzelnen Lokalvereine zu ermöglichen. Neben der gezielten Werbung neuer Albertinerinnen sollte der Ausschuss einen einheitlichen Standard während der Ausbildung garantieren und in Kriegszeiten außerdem die Beschaffung von Hilfsgütern, die über die Vorräte des gesamten Albertvereins hinaus gingen, koordinieren.⁵¹

Außerhalb des Vorstandes wurde der Albertverein aber hauptsächlich aus seinen zahlreichen weiblichen Mitgliedern gebildet. In den Statuten des Albertvereins heißt es dazu:

„§ 6 Der Verein besteht aus wirklichen, aus zahlenden und aus Ehrenmitgliedern.

⁴⁹ Vgl. Mitgliederliste 1875, 3f.

⁵⁰ Vgl. ebd.; Vgl. Mitgliederliste 1868, 3;

⁵¹ Vgl. Statuten des Albert-Vereins, 13-16.

Wirkliches Mitglied kann jede Frau oder Jungfrau werden, welche ausgestattet mit den nöthigen Eigenschaften des Geistes und des Körpers, die schriftliche Erklärung abgibt, sich den Bestimmungen der Statuten unterwerfen, den Zwecken des Vereins ihre Kräfte widmen und sich für einen der verschiedenen Zweige der Vereinsthätigkeit ausbilden zu wollen. Ueber die Aufnahme wirklicher Mitglieder entscheidet das Directorium. Ueber die erfolgte Aufnahme in den Verein erhalten die wirklichen Mitglieder ein von Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin von Sachsen unterzeichnetes Diplom ausgestellt. Denjenigen Mitgliedern, welche sich der Krankenpflege zuwenden, wird in derselben Unterricht ertheilt und haben sie sich nach vollendetem Cursum einer Prüfung zu unterwerfen, über deren Erfolg ihnen ein Zeugnis ausgestellt wird. [...]

Zahlendes Mitglied ist jede Frau oder Jungfrau, welche ihren Beitritt als solches erklärt und sich zur Zahlung eines Eintrittsgeldes und eines halbjährlich zu entrichtenden Geldbeitrages verpflichtet. Die Gültigkeit der von unselbstständigen Frauen oder Jungfrauen durch ihren Beitritt übernommenen Verpflichtung setzt die Zustimmung beziehendlich des Vaters, des Vormundes oder des Ehemannes voraus.

Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Präsidentin allein steht das Recht zu, Ehrenmitglieder zu ernennen“.⁵²

Aus diesem Auszug des § 6 der Statuten des Albertvereins wird zunächst ersichtlich, dass der Verein – mit Ausnahme des Directoriums – jeder „Frau oder Jungfrau“ offen stand. Allerdings waren Männer von der Tätigkeit der beruflichen Krankenpflege im Albertverein ausgeschlossen. Dies ist nicht als Diskriminierung zu werten, sondern unterstrich zum einen die relative Eigenständigkeit des Vereins als Frauenverein und bot zugleich eine Art Schutzmechanismus vor männlicher Machtübernahme.

Ein Verein, der sich vor männlicher Machtübernahme nicht schützen konnte, war der Dresdner Diakonissenverein. Er wurde 1844 von einem Frauenverein um Ulrike von Leipziger, Ida Thode, Luise Charlotte von Hohenthal und Wilhelmine von Brause gegründet. In juristischen und finanziellen Fragen holten sich die Leiterinnen Unterstützung von sachkundigen Männern. Peggy Renger-Berka führt dazu aus, dass es nach der Gründung des Vereins einige Kontroversen über die Leitung gab. Auch die Tatsache, dass Heinrich Fröhlich ab 1856 als Anstaltsgeistlicher den Verein leitete und den bisherigen Frauenvorstand zu einem beratenden Gremium herab-

⁵² Statuten des Albert-Vereins, 7f. (Hervorhebung wie im Original)

stufte und an die Stelle ein Männergremium setzte, führte zu Missmut und Austritten aus dem Verein.⁵³ Für den Albertverein war es weiterhin wichtig, dass die Aspirantinnen zumindest eine gewisse Vorbildung nachweisen mussten. Dazu mussten sie nicht nur „mit den nöthigen Eigenschaften des Geistes“ ausgestattet sein, sondern zusätzlich eine schriftliche Erklärung abgeben. Die Fähigkeit des Schreibens war auch in den 1860er Jahren noch keine Selbstverständlichkeit für Mädchen oder junge Frauen, insbesondere wenn sie aus sozialen Unterschichten stammten. Nichtsdestotrotz schien der Albertverein besonderen Wert auf diese Eigenschaften zu legen. Auch lässt sich ein gewisser Appell an das Berufsethos der Krankenpflegerin erkennen, die sich den Bestimmungen der Statuten unterwerfen und den Zwecken des Vereins mit all ihren Kräften widmen sollte. Auch die eigenständige Ausbildung der Albertinerinnen durch den Verein wird in der Satzung angesprochen. Obwohl prinzipiell jede Frau in den Albertverein aufgenommen werden konnte, entschied letztendlich das Direktorium über die Aufnahme. Dies ist wohl damit zu begründen, dass der Albertverein bei seiner Arbeit ein Gleichgewicht zwischen der zu bewältigenden Arbeit und der Wirtschaftlichkeit des Vereins finden musste. Es lässt sich nicht hundertprozentig klären, wie sich der Verein finanzierte. Fest steht jedoch, dass Spenden einen Großteil der Einnahmen ausmachten. Außerdem wurden die im Albertverein beschäftigten Albertinerinnen mit einem Taschengeld entlohnt.⁵⁴ Zusätzlich mussten Verbands- und Arbeitsmaterialien, Kleidung sowie Unterkunft und Verpflegung der Albertinerinnen vom Verein finanziert werden. Es war also wichtig einen finanziellen Ausgleich zu finden. Daher konnte logischerweise nicht jede Bewerberin – ihre Eignung vorausgesetzt – aufgenommen werden. Wichtig ist auch, dass den Aspirantinnen, die die Ausbildung im Albertverein durchlaufen hatten, ein Zeugnis über deren erfolgreichen Abschluss ausgestellt wurde. Damit hatten die Albertinerinnen eine vollwertige Berufsausbildung und konnten nicht nur im Albertverein, sondern auch bei anderen weltlichen und

⁵³ Vgl. Peggy Renger-Berka, Zwischen Erweckungsbewegung und Neuluthertum. Das Dresdner Diakonissenhaus in den ersten 30 Jahren seines Bestehens, in: Dies., Sebastian Kranich und Klaus Tanner (Hg.), Diakonissen – Unternehmer – Pfarrer. Sozialer Protestantismus in Mitteldeutschland im 19. Jahrhundert, Leipzig 2009, 35-46; Dies., Die Gründung und Entwicklung des Dresdner Diakonissenhauses im 19. Jahrhundert in institutionstheoretischer Perspektive, in: Jochen-Christoph Kauser, Rajah Scheepers (Hg.), Dienerinnen des Herrn. Beiträge zur weiblichen Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert, Leipzig 2010, 123-145.

⁵⁴ Vgl. Marie Simon, Die Krankenpflege. Theoretische und Praktische Anweisungen, Leipzig 1876, 292.

geistlichen Hilfs- und Pflegeorganisationen arbeiten. Inwieweit dieser Berufsabschluss jedoch anerkannt wurde, ist nicht überliefert. Aber auch wenn – wie im Beispiel der eingangs erwähnten Ärztinnen – keine vollwertige Anerkennung des Berufes erfolgte, ist das Zeugnis über die abgeschlossene Ausbildung zumindest als Zeichen für eine emanzipatorische Bewegung zu werten. Dadurch setzte sich der Albertverein nicht nur für die Belange seiner Patientinnen und Patienten, sondern in entscheidendem Maße auch für die Interessen seiner Mitglieder ein.

Die zahlenden Mitglieder des Albertvereins waren vermutlich das finanzielle Standbein der Organisation. Auch wenn diese nicht direkt in die Arbeit des Vereins involviert waren, ermöglichten sie mit ihren Spenden die Arbeit des Vereins. Mit Hilfe des halbjährlich zu entrichtenden Mitgliederbeitrages wurden die Arbeitsmittel der Albertinerinnen ebenso bezahlt wie ihre Unterkunft, Verpflegung und andere anfallende Kosten wie die Unterhaltung des Asyls oder des Carolahauses. Die Mitgliederlisten des Albertvereins belegen außerdem, dass vor allem wohlhabende Frauen als zahlende Mitglieder dem Albertverein beitraten. So finden sich neben den Nachnamen der einzelnen Mitglieder auch häufig die Berufsbezeichnungen der jeweiligen Gatten. So ist in den Mitgliederlisten beispielsweise bei den zahlenden Mitgliedern von einer „Frau Doctor Drobisch“, einer „Frau Oberst Funke“ oder einer „Frau Rittergutsbesitzer Jänicke“ zu lesen.⁵⁵ Auch bei den wirklichen Mitgliedern des Albertvereins lassen sich ähnliche Zusätze zu den Nachnamen finden. Allerdings weisen gerade die Listen der wirklichen Mitglieder viele „einfache“ Frauen auf. Aus welchen sozialen Schichten diese Frauen stammten und ob sie verheiratet waren oder nicht, lässt sich jedoch nicht mehr nachvollziehen.

Die Präsidentin hatte außerdem die Möglichkeit Ehrenmitglieder zu ernennen. Hierüber wissen die Mitgliederlisten zu berichten, dass zu diesen Ehrenmitgliedern auch „Herr General von Schimpff, Excelenz“ gehörte. Schimpff schrieb im Jahr 1898 eine Gedenkschrift für die Präsidentin des Albertvereins mit dem Titel „Aus dem Leben der Königin Carola von Sachsen“.⁵⁶ Anhand der Mitgliederlisten lassen sich so ganz klare Verknüpfungen von Hof, Gesellschaft und Albertverein rekonstruieren.

⁵⁵ Vgl. Mitgliederliste 1875, 5.

⁵⁶ Vgl. Schimpff, Aus dem Leben der Königin, Titelblatt.

Historische Einordnung des Vereins

Der Albertverein stand, wie bereits angeklungen, in der Tradition der vaterländischen Frauenvereine. Deren Vorläufer gründeten sich zunächst im Zuge der so genannten Befreiungskriege als „patriotische Frauenvereine“ in der Zeit zwischen 1813-1815. Die Arbeit dieser Vereine war vielschichtig. Oftmals überschritten sich die Aufgabenbereiche der einzelnen Frauenvereine. Ihre wichtigste Aufgabe bestand zunächst in der militärischen Ausrüstung unbemittelter freiwilliger Soldaten und der nur mangelhaft ausgerüsteten Landwehr, die sich im benannten Zeitraum auf deutscher Seite den Franzosen unter Napoleon entgegenstellten. Ein weiterer wichtiger Aspekt ihres Wirkens bestand in der freiwilligen Pflege der Verwundeten. Diese Aufgabe umfasste das Sammeln von Hilfsgütern, die Versorgung der Verwundeten mit Nahrungsmitteln sowie die tatsächliche medizinische Versorgung der Soldaten in Lazaretten. Sowohl die Frauenvereine als auch die freiwilligen Truppen und Landwehrverbände betrachteten sich selbst als die „Avantgarde des Volkskrieges gegen Napoleon“ und versuchten neben ihrer „patriotischen Pflicht“ auch politische Partizipation und Emanzipation zu erlangen. Ebenso wie die Freikorps jener Zeit ruhten die Prinzipien der Frauenvereine im Wesentlichen auf Freiwilligkeit, demokratischen Wahlen und ständeübergreifenden Strukturen.⁵⁷

Da die Bedeutung der Freiwilligenverbände gegenüber den regulären Linientruppen bis 1815 stetig abnahm, kümmerten sich die patriotischen Frauenvereine sehr bald um den Aufbau und die Ausrüstung von Lazaretten und die Verwundetenversorgung. Da das militärische Lazarettwesen mit der Entwicklung von modernen Massenheeren nicht Schritt gehalten hatte und völlig überfordert war, wurde die freiwillige Arbeit der Frauen in den Feldhospitälern immer wichtiger. Wie bereits in der Einleitung erwähnt, waren die humanitären und medizinischen Umstände auf und neben den Schlachtfeldern des frühen 19. Jahrhunderts allenfalls als katastrophal zu bezeichnen. Das Interesse am Schicksal der Soldaten und Söldner war sehr gering. Verwundete und Kranke wurden meist einfach auf dem Schlachtfeld liegen gelassen. Die Verluste durch Verblutung, Infektionen und Wundstarre waren sehr hoch. Auch Krankheiten wie Cholera oder Ruhr dezimierten die Truppen. Um dem Sterben Einhalt zu gebieten,

⁵⁷ Vgl. Reder, Frauenbewegung, 369f.

nahmen sich die Frauenvereine dieser Zustände an und versuchten sie zu verbessern.⁵⁸

Wie die Bezeichnung der patriotischen Frauenvereine vermuten lässt, bestand ihr Ziel darin, einen Beitrag für die nationale Einheit Deutschlands zu leisten. Rund 60 Jahre später gründeten sich zu eben jenem Zwecke und durch ähnliche Überlegungen die vaterländischen Hilfsvereine.⁵⁹ Ihr Dachverband gründete sich am 11. September 1866 auf Bestreben und unter der Schirmherrschaft der preußischen Königin Augusta.⁶⁰ Die Hauptaufgabe der vaterländischen Hilfsvereine war in erster Linie die gezielte Zentralisierung, Koordination und Vereinheitlichung der karitativen Kriegsarbeit, d.h. in der Versorgung und Pflege von verwundeten und kranken Soldaten. Die Vereine wurden zu Beginn der Einigungskriege vor allem von Frauen der Ober- und Mittelschicht gegründet. Dabei überrascht es kaum, „[...] daß Frauen der adeligen Aristokratie und, ihrem Vorbild folgend, Frauen aus dem gehobenen Bürgertum, vor allem die Ehefrauen höchster staatlicher Würdenträger, als erste aktiv wurden.“⁶¹

Diese Frauengruppen bildeten, so Jean H. Quataert weiter, eine echte „politische Klasse von Patriotinnen“, welche die nationale Einheit mit ihrem Wirken – auch abseits der Kriegsfürsorge – während der Einigungskriege voranbringen wollten. Da mit den sich veränderten Strukturen in der körperschaftlichen, ständischen Gesellschaft seit Beginn des 19. Jahrhunderts ein Vakuum im Bereich der Wohlfahrtspflege entstanden war, gründeten sich ebenfalls vermehrt wohltätige Frauenorganisationen, welche sich zielgerichtet um die Armenfürsorge und die Unterstützung von Invaliden, Witwen und Waisen kümmerten. Diese Organisationen standen vornehmlich unter der Schirmherrschaft von Frauen aus Königs- und Fürstenhäusern.⁶² Ihre Förderung verlieh diesen wohltätigen Frauenorganisationen öffentliche Anerkennung und Legitimität. Der Albertverein, der sich fast genau ein Jahr nach der Gründung des Dachverbandes der

⁵⁸ Vgl. ebd., 374.

⁵⁹ Vgl. Jean H. Quataert, ‚Damen der besten und besseren Stände‘ – ‚Vaterländische Frauenarbeit‘ in Krieg und Frieden 1864-1890, in: Karen Hagemann, Ralf Pröve (Hg.), Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger – Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel, Frankfurt am Main, New York 1998, 247f.

⁶⁰ Auslöser waren die von ihr beobachteten Notstände im Verwundetenpflegewesen während des Deutsch-Deutschen-Krieges. Neben der Unzulänglichkeit des Pflegepersonals, bemängelte die Königin auch die Qualität und Quantität des Kriegspflegematerials. Vgl. Margit Twellmann, Die deutsche Frauenbewegung. Ihre Anfänge und erste Entwicklung 1843-1889, Frankfurt am Main 1993, 47.

⁶¹ Ebd., 250.

⁶² Vgl. ebd.

vaterländischen Frauenvereine gegründet hatte, ist aufgrund seiner obersten Zielsetzung – nämlich der Kriegsfürsorge – in die Gruppe der vaterländischen Frauenvereine einzugliedern. Allerdings weist er in Friedenszeiten die von Quataert angeführten Merkmale einer wohlthätigen Frauenorganisation auf. Daher ist der Albertverein in seinem Wirken nicht nur auf die Kriegsfürsorge beschränkt, sondern ebenso als karitativer Frauenverein anzusehen.

Am Rande sei erwähnt, dass die deutsche Frauenbewegung über die Frauenvereine direkt Einfluss auf das soziale Gefüge innerhalb Deutschlands nehmen und sich dadurch politisch emanzipieren konnte. Über die Arbeit in den Vereinen konnte das Hauptinteresse der Frauen nach Gleichberechtigung und freier Entfaltung der Persönlichkeit in alle Bereiche des öffentlichen Raumes getragen und den Forderungen Nachdruck verliehen werden.

In der Frauenbewegung selbst kam es natürlich zu politisch-weltanschaulichen Gegensätzen, welche wiederum zu unterschiedlichen Interessengebieten führten. Die Trennlinie verlief dabei zwischen der Gruppe der „reformistischen“ Frauenvereine auf der einen Seite, sowie der „vaterländischen“ Frauenvereine auf der anderen Seite. Quataert konstatierte: „Auch ‚reformistische‘ Gruppen der bürgerlichen Frauenbewegung engagierten sich in der Kriegsfürsorge, waren jedoch deutlich weniger in die karitative Kriegsarbeit eingebunden, als die ‚vaterländischen Frauenvereine“.⁶³ Die reformistische Gruppe setzte sich überwiegend aus engagierten Frauen der gebildeten und besitzenden Mittelschicht zusammen. Die „reformfeministischen“ Frauenvereine gelten in der feministischen Geschichtsschreibung bis heute als die eigentliche Basis der bürgerlichen Frauenbewegung. Im Gegensatz dazu wurde die Rolle und Bedeutung der vaterländischen und kirchlichen Frauengruppen meistens unterschätzt. Diese Unterbewertung lässt sich hauptsächlich auf unterschiedliche politische Positionen und Bewertungen in der historischen Praxis zurückführen. Zwar waren auch Frauen der Mittelschicht für vaterländische Vereine tätig, jedoch grenzten sich die reformfeministischen Gruppen während und nach den Kriegsjahren der Einigungskriege durch die Gründung eigener Organisationen ab. Auch die Partizipation am politischen System des Deutschen Reiches verlief ab 1871 in unterschiedlicher Intensität. Vor allem „Reformfeministinnen“ äußerten durch öffentlichen Protest, in Form von Streitschriften und der Gründung öffentlicher Organisationen und Vereine, ihren Unmut über die Unterdrückung von Frauen

⁶³ Quataert, Damen, 251.

im Reich. Die Aktivistinnen der vaterländischen Vereine betrachteten ihre Tätigkeit im Gegensatz dazu eher als ein „Mitwirken“ im politischen System und arrangierten sich deshalb mit ihm.⁶⁴

Die Frage der Emanzipation zog sich jedoch durch alle gesellschaftlichen Subsysteme und nahm mit der Gründung der patriotischen Frauenvereine während der Befreiungskriege ihren Anfang und setzte sich mit anderen Frauenvereinen und der bürgerlichen Frauenbewegung bis ins beginnende 20. Jahrhundert fort.⁶⁵

Der Albertverein – Das Wirken der Albertinerinnen

Im 19. Jahrhundert wandelten sich die gesellschaftlichen Strukturen in Deutschland zunehmend. Mit der fortschreitenden Industrialisierung veränderten sich vor allem die wirtschaftlichen und sozialen Schichtungen. Besonders Frauen waren von diesen Veränderungen betroffen, da ihr Hauptberufsfeld häufig in der häuslichen Erwerbsarbeit lag und sich nun in andere Bereiche wie beispielsweise Manufakturen und Fabriken verlagerte. Hinzu kamen die durch die Industrialisierung bedingte Landflucht in die Städte, die damit verbundene Wohnungsnot sowie die einsetzende Lohnkonkurrenz zu den Männern.

Allerdings brachten diese Veränderungen auch positive Aspekte mit sich. Ein Beispiel dafür ist die größere Mobilität durch neue Verkehrsmittel wie Eisen- und Straßenbahnen. Auch neue Erwerbsmöglichkeiten und damit die Chance auf eigenes Einkommen eröffneten insbesondere jungen Frauen die Möglichkeit, sich aus der Abhängigkeit eines männlichen Vormundes zu befreien. Finanzielle Unabhängigkeit wurde hier zu einem Mittel der Emanzipation.⁶⁶ Trotz aller sich anbahnenden Veränderungen in den sozialen und gesellschaftlichen Strukturen, wurde das Frauenbild in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Männern gezeichnet und blieb dadurch konservativ und rückständig. Typische Charakterisierungen für die bevorzugten Eigenschaften von Frauen waren zum Beispiel die Adjektive fleißig, reinlich, häuslich, zärtlich, sanft und fügsam. Frauen waren nach herrschender Meinung – allein schon wegen ihrer angeblichen körperlichen Unterlegenheit gegenüber dem Mann – dazu bestimmt, für das häusliche Wohl zu sorgen. Diese Zu-

⁶⁴ Vgl. ebd.

⁶⁵ Barbara Greven-Aschoff, Die bürgerliche Frauenbewegung in Deutschland 1894-1933, Göttingen 1981, 70.

⁶⁶ Vgl. Margit Twellmann, Die deutsche Frauenbewegung, 26f.

schreibung physischer Unzulänglichkeit kann jedoch umso weniger begründet werden, je mehr die Bedeutung reiner Muskelkraft zur Verrichtung einer Arbeit abnimmt. Für die Verrichtung der häuslichen Pflichten erhielten die Frauen im 19. Jahrhundert jedoch kein politisches oder rechtliches Mitspracherecht.⁶⁷ Der Mann hingegen vertrat die Familie als aktiver Part nach außen, war erwerbstätig und entschied darüber, was seine Gattin lernen und wissen durfte. Eine Frau, die ihrem Mann auf intellektueller Ebene ebenbürtig oder gar überlegen war, blieb im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert die Ausnahme.⁶⁸ Trotzdem gelang es der deutschen Frauenbewegung am Ende des 19. Jahrhunderts erste Erfolge im Berufs- und Bildungssektor zu erzielen. Das Hauptziel – das Universitätsstudium für Frauen – wurde jedoch erst mit der Jahrhundertwende erreicht. Durch das große Engagement der Frauenbewegung und durch die tatkräftige Unterstützung zahlreicher Frauenvereine gelang es aber, Frauen in bedingtem Maße in die qualifizierte Erwerbsarbeit einzugliedern.⁶⁹ So auch im Dresdner Albertverein, welcher in der Tradition der vaterländischen Frauenvereine stand. Dieser ermöglichte jungen Frauen einen qualifizierten Berufsabschluss und leistete dadurch seinen Beitrag für die Etablierung des Berufs der Krankenpflegerin in Deutschland.

Die Ausbildung der Albertinerinnen

Um die Arbeit im Verein genauer betrachten zu können sei zunächst auf die Schriften von Marie Simon verwiesen. Sie schilderte eindrucksvoll die Arbeit der Albertinerinnen im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/1871. Ihr Kriegstagebuch sowie Briefe von der Front sind in ihrem Buch „Meine Erfahrungen auf dem Gebiete der freiwilligen Krankenpflege im Deutsch-Französischen Kriege 1870-71“ erhalten geblieben.⁷⁰ Ihre Ausführungen über die Ausbildung im Albertverein aus ihrem Buch „Die Krankenpflege – Theoretische und Praktische Anweisungen“ geben zudem einen sehr guten Einblick in

⁶⁷ Gerhard Schildt, *Frauenarbeit im 19. Jahrhundert*, Pfaffenweiler 1993, 10-15.

⁶⁸ Vgl. ebd., 10.

⁶⁹ Vgl. Rosemarie Nave-Herz, *Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung*, Bonn 1988, 41.

⁷⁰ Vgl. Marie Simon, *Meine Erfahrungen auf dem Gebiete der freiwilligen Krankenpflege im Deutsch-Französischen Kriege 1870-71. Briefe und Tagebuchblätter*, Leipzig 1872, Gliederung.

die Alltagsgeschäfte des Vereins und in die Ausbildung der Albertinerinnen.⁷¹

Marie Simon eröffnet ihr Buch „Die Krankenpflege“ im Vorwort damit, dass das Buch ein Handbuch für „Schülerinnen der Krankenpflege“⁷² sei, welche damit die Grundlagen ihres Berufes beigebracht bekommen sollen. Hieran lässt sich erkennen, dass Marie Simon die Tätigkeit der Krankenpflege als eigenständigen, weltlichen Beruf wahrnahm. Dies ist insofern besonders, da die Krankenpflege bis zu diesem Zeitpunkt entweder von kirchlichen Institutionen (z. B. den Diakonissen) oder als private, ehrenamtliche Pflege von (Frauen-) Vereinen wahrgenommen wurde.⁷³ Weiterhin ist bemerkenswert, dass das Buch explizit für Frauen geschrieben wurde, insbesondere für jene Pflegerinnen, die später im Albertverein tätig werden würden. Mit Hilfe des Buches sollten die Schülerinnen die Grundlagen ihrer Arbeit nicht bloß teilnahmslos erlernen, sondern verinnerlichen. Simon wollte so erreichen, dass die Pflegerinnen ihre Arbeit nicht wie Maschinen verrichten, sondern „[...] ihren hohen und schönen Beruf ganz und voll ausfüllen“.⁷⁴ An dieser Stelle lässt sich ein Berufsethos erkennen, das für die späteren Pflegeaufgaben von großer Bedeutung sein sollte. Simon wollte mit ihrem Handbuch außerdem einen zugänglichen Leitfaden für all jene Schülerinnen schaffen, die den Beruf der Krankenpflegerin ohne jegliche medizinische Vorkenntnisse ergriffen. Zwar gab es bereits schon einige Handbücher für die Krankenpflege, allerdings strotzten diese, so Marie Simon, vor wissenschaftlichen Fachbegriffen und erschwerten so den Zugang – insbesondere für jene Personen, die lediglich eine notdürftige Schulbildung genossen hatten.

Es ist also davon auszugehen, dass der Albertverein, anders als die meisten karitativen Frauenvereine jener Zeit, auch für Frauen niedriger Bildungsschichten offen stand – wenngleich von einem Mindestmaß an Bildung ausgegangen wurde – und den Zugang nicht nur auf die gebildete gesellschaftliche Elite beschränkte. Marie Simon räumt in ihrem Vorwort außerdem ein, dass das von der medizinischen Fachliteratur vorausgesetzte Wissen selbst von den gebildetsten Aspirantinnen nicht erlangt werden konnte, da es schlichtweg nicht zum Schulcurriculum gehörte.⁷⁵ Als Vorbild für die praktische Krankenpflege nannte Simon die Ordenskrankenpflegerinnen, die sie im

⁷¹ Vgl. Simon, Krankenpflege, Gliederung.

⁷² Vgl. ebd., VI.

⁷³ Vgl. Schilke, Frauenvereine, 30-33.

⁷⁴ Vgl. Simon, Krankenpflege, VI.

⁷⁵ Vgl. ebd., VII.

Krieg von 1866 kennengelernt und bei ihrer Arbeit beobachtet hatte. Zu ihnen gehörten Diakonissinnen aus Breslau, Elisabethinerinnen aus Reibe, Franziskanerinnen vom Rhein und Borromäerinnen aus Schlesien.⁷⁶

Marie Simon bezieht sich in ihren Ausführungen über die Aufnahmebedingungen für Schülerinnen in den Albertverein auf jene Punkte, die schon mit Hilfe der Statuten des Albertvereins gezeigt wurden. In ihrem Buch schrieb sie, dass alle „Frauen und Jungfrauen“ zugelassen wurden, die die Befähigung zur Aufnahme durch ein Zeugnis dargelegt hatten.⁷⁷ Der erste Ausbildungsabschnitt der Albertinerinnen wurde „Vorschule“ genannt. Hier erlernten die Schülerinnen über einen Zeitraum von mindestens fünf Monaten die elementaren Grundlagen der Krankenpflege. Dazu gehörten das Reinigen, Erleuchten und Lüften eines Krankenzimmers sowie die – so wörtlich – „Lagerung“ und Umbettung der Patienten. Außerdem absolvierten die Anwärterinnen einen einmonatigen Küchendienst. Dabei sollten sie die Zubereitung einer einfachen Krankenkost erlernen. Während der Ausbildung in der Vorschule lernten die Schülerinnen außerdem die Herstellung von verschiedenen Verbandsmaterialien, Binden und Kompressen sowie die Verwendung und Anwendung von wasserdichtem Stoff und anderen, zur Krankenpflege gehörenden Gegenständen. Ferner halfen die Schülerinnen den Schwestern bei der Pflege der Kranken z. B. durch die Darreichung von Arbeitsmaterialien am Krankenbett.⁷⁸ Zu den weiteren Tätigkeiten der Schülerinnen zählten neben dem Anlegen von Verbänden auch das Reinigen von Wunden, die Beibringung von Klistieren, Thermometerlegungen und das Pulsessen. Durch diese umfangreichen Aufgaben wurden die Albertinerinnen wohl nicht nur universell geschult sondern gleichzeitig auch zu großer Selbständigkeit erzogen, die ihnen vor allem im späteren täglichen Umgang mit den Patienten zu Gute kommen sollte. Während der Vorschulzeit erhielten die Schülerinnen auch theoretischen Unterricht. Dabei hatten sie die Aufgabe, sich selbständig Notizen zu den im Unterricht vermittelten Sachverhalten zu machen.⁷⁹

Nachdem die Auszubildenden die Vorschule erfolgreich absolviert hatten, arbeiteten sie unter Aufsicht ausgebildeter Albertinerinnen im Asyl des Albertvereins. Das Asyl war Anlaufpunkt für alle Bedürftigen, die sich eine private Krankenpflege nicht leisten konnten. Außerdem

⁷⁶ Ebd.

⁷⁷ Vgl. ebd., 290.

⁷⁸ Ebd.

⁷⁹ Vgl. ebd., 291.

war in diesem Gebäude das Schwesternwohnheim untergebracht. Die Albertinerinnen widmeten sich hier der Armenkrankenpflege, bevor ihre Ausbildung in der Dresdner Poliklinik fortgesetzt wurde. Dort erhielten die Schülerinnen einen Einblick in die innere und chirurgische Abteilung sowie in die Spezialklinik für Augen-, Ohren- und Frauenkrankheiten. Nach Ablauf des ersten Ausbildungsjahres versahen die Schülerinnen ihren Dienst im Universitätsklinikum in Leipzig. Dort erhielten sie sowohl theoretischen als auch praktischen Unterricht und mussten Vorträgen von ausgebildeten Medizinern beiwohnen. Der Unterricht wurde dabei von Geheimrat Prof. Dr. Wunderlich und dem Geheimen Medizinalrat Prof. Dr. Thiersch gegeben.⁸⁰ Beide Herren waren außerordentliche Mitglieder des Direktoriums.⁸¹ Die Ausbildung in Leipzig dauerte sechs Monate und begann jeweils am 1. Januar oder 1. Juli. Nach Beendigung des Studiums in Leipzig kehrten die Schülerinnen in das Asyl des Albertvereins zurück und arbeiteten unter Aufsicht und Anleitung von ausgebildeten Albertinerinnen in der Armen- und Krankenpflege sowie als Gehilfinnen auf den Stationen des Asyls.⁸² Während der gesamten Ausbildungszeit hatten die Schülerinnen halbjährlich einen schriftlichen Bericht über ihre geleisteten Arbeiten zu verfassen und dem Direktorium zu übergeben. Laut Marie Simon dienten diese selbstverfassten Berichte den Schülerinnen außerdem als Unterlagen für die späteren Prüfungen. Im letzten Lehrjahr wiederholten die Auszubildenden in einem weiteren Kurs die Anatomie des Menschen und die Funktion seiner wichtigsten Organe. Am Ende der Ausbildung mussten sich alle Schülerinnen sowohl einer theoretischen als auch einer praktischen Prüfung unterziehen. Die theoretische Prüfung bestand aus einer schriftlichen Prüfungsleistung, deren Thema die Schülerin von einer nicht näher benannten, sachverständigen Prüfungskommission zugewiesen bekam. Die praktische Prüfung wurde von der Kommission während der Dienstzeit abgenommen.⁸³

Marie Simon gab in ihren Ausführungen außerdem genaue Angaben über die Entlohnung, die die Schülerinnen während ihrer Ausbildung erhielten. In der Vorschule erhielten die Anwärterinnen zunächst nur „freie Station“ – also die kostenfreie Unterbringung und Verpflegung in den Objekten des Albertvereins. Nach den ersten sechs Monaten erhielten die Schülerinnen ein sogenanntes Taschengeld – ausdrücklich keinen Lohn – von monatlich vier Talern.

⁸⁰ Vgl. ebd.

⁸¹ Vgl. Mitgliederliste 1875, 4.

⁸² Vgl. Simon, Krankenpflege, 292.

⁸³ Ebd.

Nach Beendigung des ersten Lehrjahres stieg die Vergütung bis zum Ende der Ausbildung auf sechs Taler monatlich. Nach dem Abschluss der dreijährigen Ausbildung hatte jede Schülerin Anspruch auf eine feste Anstellung im Verein, eine Pension und abgesicherte Altersversorgung durch die Albertinerinnen. Das Taschengeld der Mitglieder stieg außerdem jährlich um einen Taler pro Monat. Der Höchstsatz lag bei zehn Talern monatlich.⁸⁴

Frauenenerwerbsarbeit in der Krankenpflege

Die Geschichte der Frauenenerwerbsarbeit im Deutschland des 19. Jahrhunderts wurde bereits auf vielfältige Art und Weise erforscht. Der Schwerpunkt der Forschungsliteratur lag dabei vor allem auf der Heimarbeit, der Arbeit als Tagelöhnerin, im Handel, Handwerk wie der Fabrikarbeit.⁸⁵ Ebenso richtete sich der Blick der historischen Forschung um die Jahrtausendwende auch auf den Beruf der Ärztin, der in Deutschland erst seit knapp 140 Jahren ausgeübt wird.⁸⁶ Wirtschaftshistorische und sozialhistorische Ansätze über den Beruf der Krankenpflegerin sind dabei jedoch nicht berücksichtigt worden. Die Forschungsliteratur rückte vor allem das hohe Maß von patriarchalischer Herrschaft gegenüber Frauen im Berufsleben in den Fokus. Frauen waren im 19. Jahrhundert als Töchter und Ehefrauen ihrem männlichen Vormund unterworfen. Selbstbestimmung, egal ob in Ehe, Beruf oder auf politischer Ebene, war für die Mehrzahl der Frauen die Ausnahme. Lediglich Witwen, welche in der Lage waren, sich wirtschaftlich und finanziell abzusichern, gelang in Einzelfällen die Unabhängigkeit von einer rechtlich-männlichen Aufsicht. Die Unterwerfung der verheirateten Frau oder der im Elternhaus lebenden Tochter war dabei durch eine Ideologie gerechtfertigt, welche Frauen und Männern unterschiedliche körperliche und geistige Charaktereigenschaften zusprach. Susanne Schötz fasste diese Ansichten wie folgt zusammen:

„Männern sollten aufgrund vorgeblich größerer körperlicher und geistiger Kräfte wie eines insgesamt stärker zu Rationalität, Aktivität und

⁸⁴ Vgl. ebd.

⁸⁵ Vgl. Schildt, *Frauenarbeit im 19. Jahrhundert*, 10-12.

⁸⁶ Vgl. Regina Bornemann, *Erste weibliche Ärzte. Die Beispiele der 'Fräulein Doctors' Emilie Lehmus (1841-1932) und Franziska Tiburtius (1843-1927). Biographisches und Autobiographisches*, in: Eva Brinkschulte (Hg.), *Weibliche Ärzte. Die Durchsetzung des Berufsbildes in Deutschland*, Berlin 1995, 24-32.

Kultur neigenden Geschlechtscharakters der Bereich des öffentlichen und Erwerbslebens der bürgerlichen Gesellschaft zukommen, während für Frauen, wegen ihrer vermeintlich größeren Emotionalität, Passivität und Naturhaftigkeit, die Privatsphäre des bürgerlichen Haushalts, der Ehe und Familie angemessen erschien. Frauen sollten ganz in der Rolle der Gattin, Hausfrau und Mutter aufgehen; ihre aufopferungsvolle Tätigkeit im Inneren des Hauses wurde als notwendige Vorbedingung für das erfolgreiche Wirken der Gatten im außerhäuslichen Berufsleben begriffen“.⁸⁷

Nach dieser Auffassung wurde Männern das Recht zur Berufsarbeit zu-, Frauen hingegen abgesprochen. Der Mann vertrat die Familie in rechtlicher und politischer Hinsicht nach außen. Die Frau sollte im Inneren des Hauses für das seelische und körperliche Wohl der Familie sorgen. Ihre Aufgaben bestanden dabei neben der Kindererziehung vor allem im Kochen, Waschen und Putzen.⁸⁸

Diese klassische Rollenzuschreibung überschneidet sich zwar mit den Aufgabenbereichen des Albertvereins, allerdings wurde die meist negativ konnotierte öffentliche Charakterbeschreibung der Frau hier durchweg positiv aufgegriffen. Frauen schienen durch ihre sanfte und mitfühlende Art wie geschaffen für die Arbeit in der Krankenpflege. Diese Arbeit bedurfte neben einer hohen Empathie für die Patienten jedoch auch der fachlichen Befähigung. Hier leistete der Albertverein mit seiner qualifizierten Ausbildung für junge Frauen einen wichtigen emanzipatorischen Beitrag. Die Albertinerinnen wurden fachgerecht auf ihre künftigen Aufgaben vorbereitet, durchliefen eine moderne Ausbildung und konnten damit eine sichere Anstellung im Verein erlangen.⁸⁹ Trotz aller widrigen Umstände gelang es dem Albertverein gemäß seiner auf den Prinzipien des Roten Kreuzes basierenden Statuten und Aufgabenbereiche „[...] im Frieden für die Ausbildung geeigneter Hilfskräfte und die Bereitstellung nötiger Hilfsmittel [zu] sorgen, um für die Verwundetenpflege im Kriegsfall gerüstet zu sein“.⁹⁰ Darüber hinaus konzentrierte sich der Albertverein – in Ermangelung kriegerischer Auseinander-

⁸⁷ Susanne Schötz, Unternehmerinnen im 19. Jahrhundert – Das Beispiel von Leipziger Handelsfrauen, in: Ulrich Heß, Michael Schäfer, Unternehmer in Sachsen. Aufstieg – Krise – Untergang – Neubeginn, Leipzig 1998, 56.

⁸⁸ Vgl. Schildt, Frauenarbeit im 19. Jahrhundert, 10.

⁸⁹ Vgl. Simon, Krankenpflege, 292.

⁹⁰ Vgl. Eduard Seidler, Geschichte der Medizin und Krankenpflege, Stuttgart, Berlin, Köln 1993, 205.

setzungen des Königreichs Sachsen – auf die private Armen- und Krankenpflege.

Die Anstellung als Pflegerin in einer „weltlichen“ Organisation war jedoch keine Selbstverständlichkeit und bedurfte der Überwindung heftiger Kontroversen, die vor allem von Seiten der Mediziner geführt wurden. Zwar schien es unzweifelhaft, dass die Frau aus ihrer „naturgegebenen Anlage“ heraus für die Aufgabe der Krankenpflege geschaffen sei, allerdings, so argumentierten die Kritiker des weiblichen Pflegepersonals, „ist die Hausfrau als Krankenpflegerin in ihrer Familie eine andere als die Krankenpflegerin im Dienste der Allgemeinheit und in einem Spital“.⁹¹ Bei dieser Argumentation wurde ebenso auf die Geschlechtertrennung wie auf das „natürliche“ Interesse der Frauen, dem Mann Untertan zu sein, verwiesen. Diese, aus heutiger Sicht, provokative und unsachliche, männliche Argumentationsweise konnte jedoch innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft durch den Willen zu einer professionalisierten, weltlichen Wohlfahrtspflege durchbrochen werden. Einer der wichtigsten Wortführer im Kampf um die Entwicklung der Krankenpflege war Rudolf Virchow. Er setzte sich gezielt für die berufsmäßige Ausbildung junger Frauen in den Frauenvereinen ein. Mit seinem Engagement wollte er außerdem die bis dahin vorherrschende geistliche Krankenpflege der Diakonissen und anderer Vereinigungen zurückdrängen. Er unterstellte ihnen, dass ihre kirchliche Verbundenheit einer rein medizinischen Fürsorge im Wege stehe.⁹² Virchows religionskritische Ansichten sind in erster Linie auf seine politische Weltanschauung zurück zu führen. Als liberaler Politiker und späteres Gründungsmitglied der Deutschen Fortschrittspartei setzte er sich für eine Verknüpfung von sozialer Medizin und humaner Gesellschaft, welche beide auf einem naturwissenschaftlichen Fundament basieren sollten, ein. Aus diesem Grund lehnte er insbesondere die Lehre der katholischen Kirche als eine Zensur und Beeinträchtigung des Geistes ab.⁹³

Die Arbeitsbedingungen für die Albertinerinnen und andere Pflegerinnen waren am Ende des 19. Jahrhunderts desolat. Arbeitszeiten von 15 Stunden und mehr waren keine Seltenheit. Erschwerend kamen hier die kurzen Regenerations- und Erholungszeiten hinzu. Eine Absicherung durch Kranken- oder Rentenversicherungen standen den Pflegerinnen frühestens mit deren gesetzlicher Einführung

⁹¹ Zitiert nach ebd., 208.

⁹² Vgl. ebd., 209.

⁹³ Constantin Goschler, Rudolf Virchow. Mediziner – Anthropologe – Politiker, Köln, Weimar, Wien 2002, 72f., 123.

im Jahr 1883 zur Verfügung. Eduard Seidler schildert in seinen Forschungen außerdem, dass viele Krankenpflegerinnen an Erschöpfung erkrankten, arbeitsunfähig wurden oder sogar Suizid begingen.⁹⁴ In den erhaltenen Quellen über den Albertverein lassen sich keine Anhaltspunkte für derartige Missstände finden. Allerdings ist davon auszugehen, dass die Arbeit der Albertinerinnen keinesfalls leicht von der Hand ging. Die allgemeinen Missstände in der privaten Kranken- und Wohlfahrtspflege veranlassten engagierte Protagonistinnen wie Agnes Karll und Helene Mayer ihren Unmut 1902 im „Bund Deutscher Frauenvereine“ Luft zu machen und 1903 eine eigene „Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands“ zu gründen.⁹⁵ In den Jahren 1901 und 1902 wurden die Übel in der Wohlfahrtspflege außerdem vom Reichstag diskutiert, wobei die Abgeordneten über zu wenige und unzureichend ausgebildete weibliche Pflegekräfte, ungenügende Bezahlung und die starke Arbeitsüberlastung informiert wurden. Die Volksvertreter fühlten sich jedoch nicht verpflichtet, Konsequenzen aus diesen Berichten zu ziehen. Erst im Jahr 1957 kam es in der Bundesrepublik zu einer ersten einheitlichen staatlichen Gesetzgebung, die den Beruf der Krankenpfleger und Krankenpflegerinnen von der Ausbildung über staatliche Prüfungen bis zur Alters- und Unfallabsicherung regelte.⁹⁶

Bevor es jedoch zu solch weitreichenden gesetzlichen Regelungen kam, war die private Krankenpflege auf die Arbeit und das Wirken von unzähligen freiwilligen Frauen aus der adeligen und bürgerlichen Ober- und Mittelschicht angewiesen. Wie bereits angeklungen, gründeten sie im Zuge der Einigungskriege zwischen 1864 und 1870/71 zahlreiche vaterländische Frauenvereine, die in ihrem Bestehen über die Kriegsjahre hinaus Bestand hatten und damit die private Wohlfahrtspflege prägten und voranbrachten. Neben diesen Frauen – davon ist auszugehen – wirkten außerdem zahlreiche Frauen aus den Unterschichten in den Vereinen mit. Zunächst vom patriotischen Eifer der allgemeinen Kriegsbegeisterung gepackt, beteiligten sie sich an den Kriegseinsätzen – vor allem im Deutsch-Französischen Krieg – und blieben den Vereinen auch darüber hinaus erhalten.⁹⁷ Die Mitgliederlisten des Albertvereins lassen sogar auf einen starken Anstieg der Mitgliederzahlen und Zweigvereine nach 1870/71 schließen.⁹⁸ Leider blieben die Frauen aus den gesellschaftlichen

⁹⁴ Vgl. ebd., 211.

⁹⁵ Seidler, *Geschichte der Medizin*, 211 f.

⁹⁶ Vgl. ebd., 212 f.

⁹⁷ Vgl. Quataert, *Damen*, 250 f.

⁹⁸ Vgl. Mitgliederliste 1875.

Unterschichten anonym, da sie, im Gegensatz zu wohlstuierten Frauen, keine Zeit, den Willen oder die Mittel besaßen, um ihre Erlebnisse niederzuschreiben. Ihre Aufgaben, das lässt sich beispielsweise den Kriegserinnerungen Elise von Mellenthins entnehmen, lagen vornehmlich in der Herstellung von Textilien, Verbandszeug und Kopfkissen für Lazarette.⁹⁹ Aber auch die tatsächliche Krankenpflege wurde von ‚einfachen‘ Frauen übernommen. Diese Tatsache geht aus den Aufzeichnungen Marie Simons hervor.¹⁰⁰ Die meisten Frauen, die sich in den vaterländischen Frauenvereinen engagierten, arbeiteten – als Zeichen ihres besonderen „Patriotismus“ – während der Kriege ehrenamtlich. Zudem wurde von Seiten der preußischen Regierung propagiert, dass die Soldaten im gegenwärtigen Krieg ebenso „freudig“ in den Kampf ziehen würden wie bereits 1813. Da die Frauen den kämpfenden Männern auch in diesem Punkte ebenbürtig sein wollten, lehnten sie eine Entlohnung der von ihnen verrichteten Arbeit aus patriotischen und emanzipatorischen Gründen ab.¹⁰¹ Mit der einsetzenden Professionalisierung der Vereine nach dem Krieg wurde die Arbeit der Frauen jedoch entlohnt.¹⁰²

Die vaterländischen Frauenvereine konnten nach dem Krieg ein ausgedehntes Netzwerk von karitativen Einrichtungen aufbauen. Im Kaiserreich etablierte sich das Konzept einer gemeinsamen Wohlfahrtspflege, die sowohl privat als auch öffentlich finanziert wurde. Mit den Bismarckschen Sozialreformen entwickelte sich ein System, das einerseits auf staatlichen Leistungen im Krankheits-, Erwerbsunfähigkeits- und Rentenfall, andererseits auf kommunaler Gesundheits-, Kinder- und Jugendfürsorge beruhte. Das kommunale System der Armen- und Sozialfürsorge konnte dabei größtenteils nur durch die Arbeit der Frauenvereine sichergestellt werden.¹⁰³ Der Plauerer Zweigverein des Albertvereins bildet dafür ein sehr gutes Beispiel. Neben der vielfach genannten Kranken- und Wohlfahrtsfürsorge entstand hier im Jahr 1900 eine Kleinkinderbewahranstalt.¹⁰⁴

⁹⁹ Vgl. Elise von Mellenthin, Briefe einer freiwilligen Krankenpflegerin aus den Kriegen 1864, 1866 und 1870/71, Potsdam 1911, 14-17.

¹⁰⁰ Simon, Meine Erfahrungen, 8.

¹⁰¹ Vgl. Quataert, Damen, 253.

¹⁰² Vgl. Simon, Krankenpflege, 292.

¹⁰³ Vgl. Quataert, Damen, 264.

¹⁰⁴ Vgl. Krone, Albertinerinnen, 9.

Schlussbetrachtungen

Der Albertverein war – gemäß seiner Gründungsidee – Teil der Bewegung des Internationalen Roten Kreuzes in Europa. Wie die Arbeit gezeigt hat, wandelte sich das Aufgabengebiet des Vereins jedoch nach dem Deutsch-Französischen-Krieg 1870/1871 vom Sanitätsdienst hin zum karitativen Wohltätigkeitsverein, dessen Hauptaufgabe in der Armenfürsorge und Privatkrankenpflege lag. Der Verein leistete dabei – vor allem durch die Ausbildung seines eigenen, weiblichen Pflegepersonals – eine wichtige emanzipatorische Aufgabe. Zum einen, weil er den Beruf der Krankenpflegerin in Deutschland etablierte, zum anderen, weil er den Frauen die Möglichkeit zu selbständiger Arbeit bot. Eine Tatsache, die zu jener Zeit keine Selbstverständlichkeit gewesen war. Vor allem die Rolle Marie Simons ist dabei außerordentlich erwähnenswert. Sie hat durch persönliches Engagement und hohe Zielstrebigkeit zu der beschriebenen Professionalisierung im medizinischen Pflegedienst beigetragen. Besonders durch ihre eigenen Erfahrungen, die sie auf dem Gebiet der Verwundetenversorgung in verschiedenen Kriegen gesammelt hatte, konnte sie die Ausbildung der Albertinerinnen gezielt vorantreiben und diese auch für die zivile Krankenpflege nutzbar machen. Die vorliegende Arbeit konnte daher zeigen, welche wichtige Rolle der Albertverein in der Geschichte Dresdens und in der Geschichte der Wohltätigkeitsarbeit und Krankenpflege für ganz Deutschland gespielt hat.

Um allerdings der Geschichte und dem Wirken des Albertvereins vollständig gerecht zu werden, sind weitere Betrachtungen und Forschungen nötig. Auch die vorliegende Arbeit konnte das Gesamtbild des Vereins nicht gänzlich abbilden und lediglich einen ersten, groben Einblick auf die Tätigkeiten und Strukturen verschaffen. Für weitere Forschungsarbeiten wäre es deshalb interessant und notwendig, die Werke von Naundorff und Enzmann ausführlich zu untersuchen. Anhand der beiden Werke und weiterer zeitgenössischer Literatur – beispielsweise Zeitungsberichten oder Tagebuchaufzeichnungen – könnte so ein umfassenderes Bild des Vereins, vom Wirken seiner Mitglieder und den Arbeitsbedingungen der Albertinerinnen gezeichnet werden. Auch die Statuten des Albertvereins und die Geschäftsordnung des Direktoriums können noch weitere Aufschlüsse über die Zusammensetzung und das Umfeld des Vereins preisgeben. Die Forschung in den zahlreichen größeren und kleineren Zweigvereinen könnte sich als vielversprechende Quelle erweisen, um ein detaillierteres Bild von der Struktur und Wirkung

des Albertvereins und seiner Mitglieder zu erhalten. Ein weiterer wichtiger Punkt für anschließende Untersuchungen wäre, die soziale Herkunft der wirklichen Mitglieder des Albertvereins zu klären. Dabei sollte vor allem untersucht werden, aus welchen Schichten sich die Albertinerinnen rekrutierten, ob der Verein aufgrund dieser Schichten eher homo- oder heterogen gegliedert war und wie sich die Zusammenarbeit und das Zusammenleben der Albertinerinnen im Asyl oder im Carolahaus abspielte. Mögliche Quellen für diese Untersuchungen könnten auch hier die Tagebücher von Albertinerinnen und Patienten sein. Reichlich Material für weitere Forschungen liefern außerdem die Schriften von Marie Simon. Besonders in ihrem Werk „Meine Erfahrungen auf dem Gebiete der freiwilligen Krankenpflege im Deutsch-Französischen Kriege 1870-71“ gibt es eine Vielzahl von Details über die Arbeit der Albertinerinnen im Kriegseinsatz zu erfahren. Außerordentlich interessant ist dabei, trotz welcher Schwierigkeiten die Pflegerinnen ihre Arbeit an der Front und in der Etappe leisteten. Eine Untersuchung des Verhältnisses von Albertinerinnen und den Patienten im Asyl könnte sich aufgrund fehlender Quellen jedoch als äußerst schwierig erweisen. Die Erfahrung zeigt hier, dass vor allem Frauen, die Zeit und Willen dazu besaßen, Zeugnis über ihre Tätigkeiten ablegten. Frauen aus der Unterschicht hingegen verrichteten ihre kriegsunterstützende Tätigkeit weitestgehend in einer für die Nachwelt verborgenen Anonymität.¹⁰⁵ Außerdem wäre es wichtig die Beziehungen des Albertvereins zu anderen karitativen Hilfsvereinen zu untersuchen. Hier gilt es insbesondere die Arbeitsweise und die Ausbildungsstandards zwischen anderen vaterländischen Hilfsvereinen, Rot-Kreuz-Abteilungen, Diakonissenwerken und dem Albertverein zu vergleichen.

Der Arbeit ist es gelungen, einen ersten Blick auf die Geschichte und das Wirken des Albertvereins zu werfen. Durch diese Betrachtungen wurde jedoch deutlich, dass die Arbeit des Vereins in der Geschichtsschreibung bisher sträflich vernachlässigt wurde und deshalb weiterer Forschungsanstrengungen bedarf.

¹⁰⁵ Vgl. dazu Quataert, Damen, 251 f.